



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

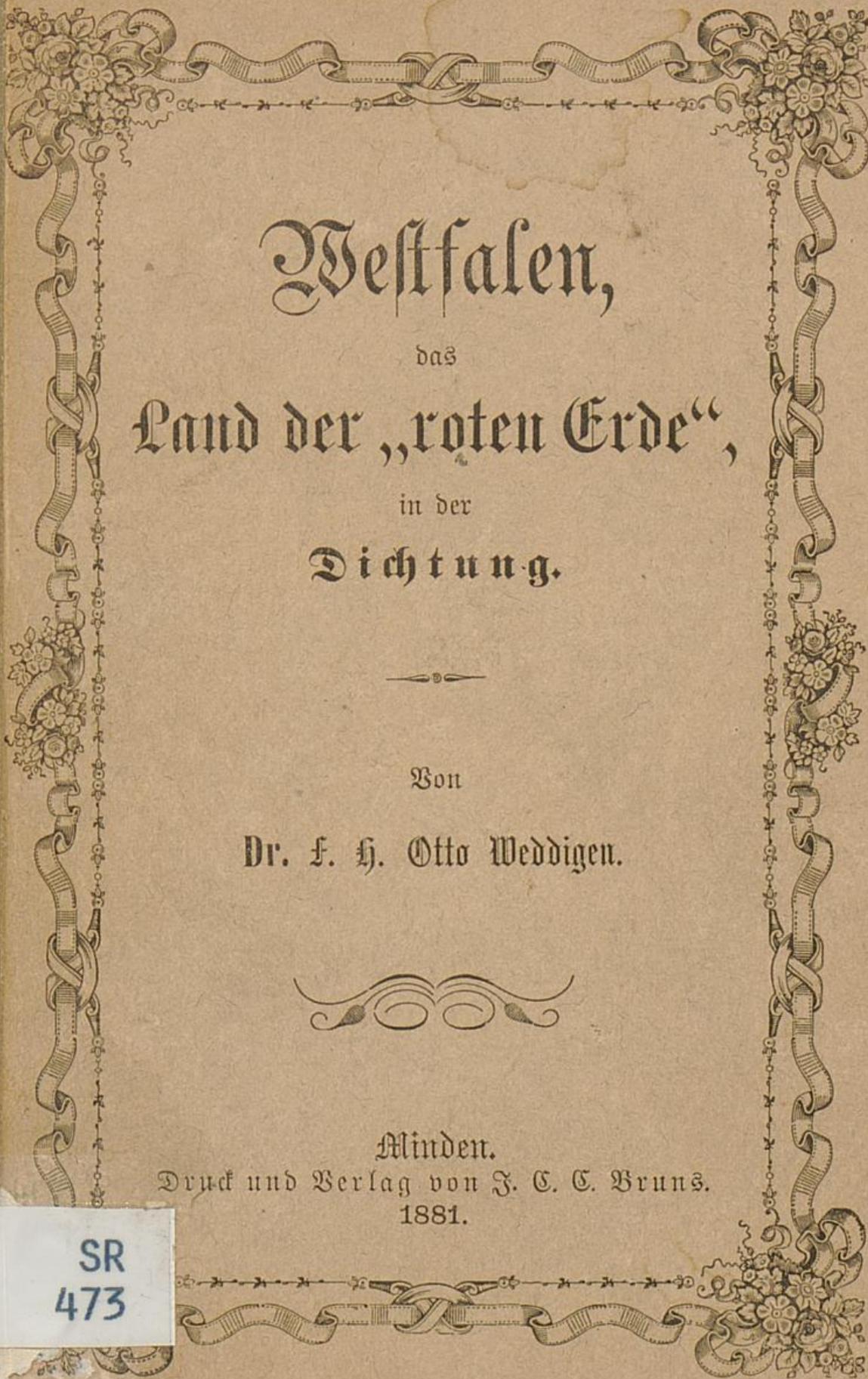
Universitätsbibliothek Paderborn

Westfalen, das Land der "roten Erde", in der Dichtung

Weddigen, Otto

Minden, 1881

urn:nbn:de:hbz:466:1-8987

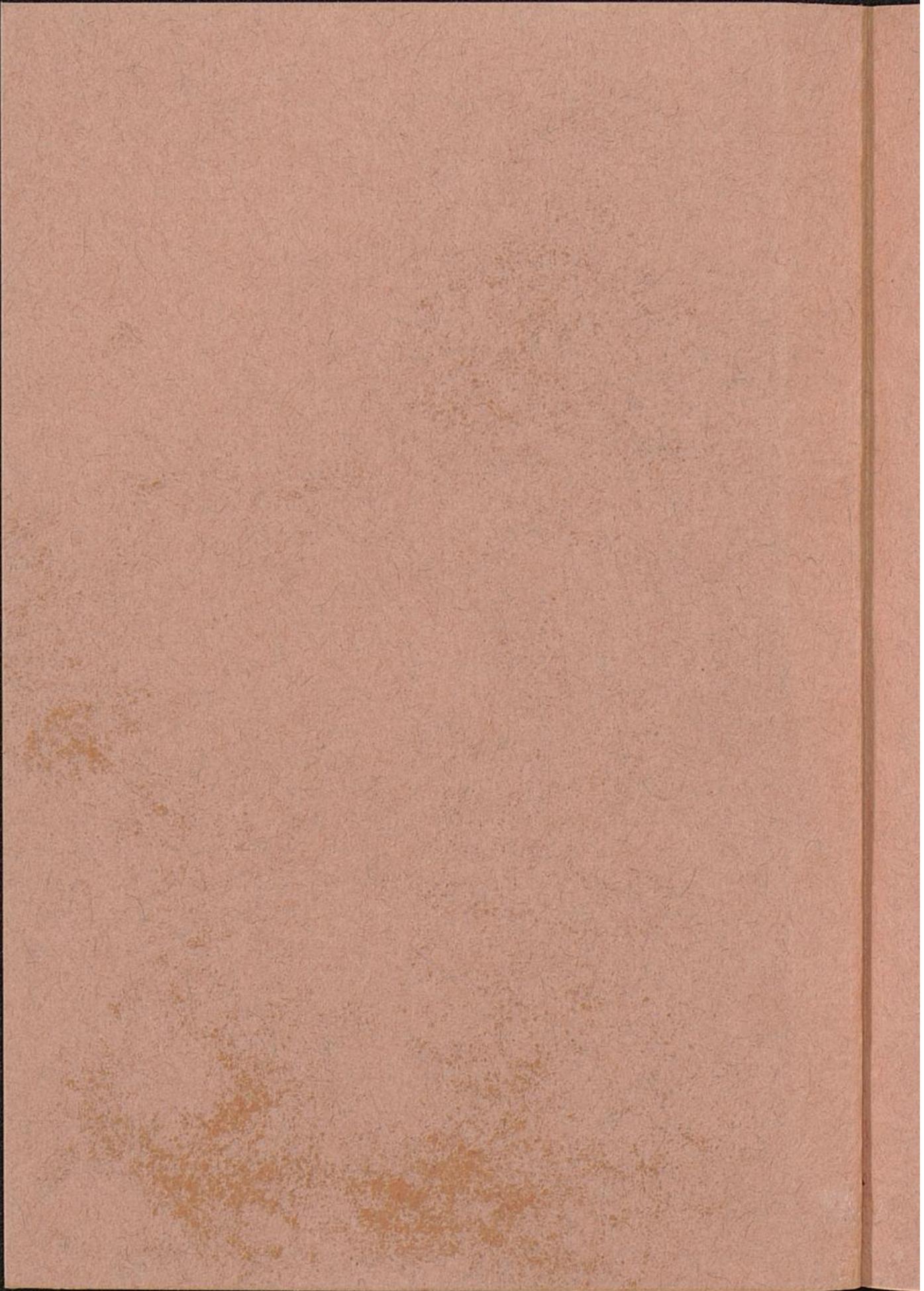


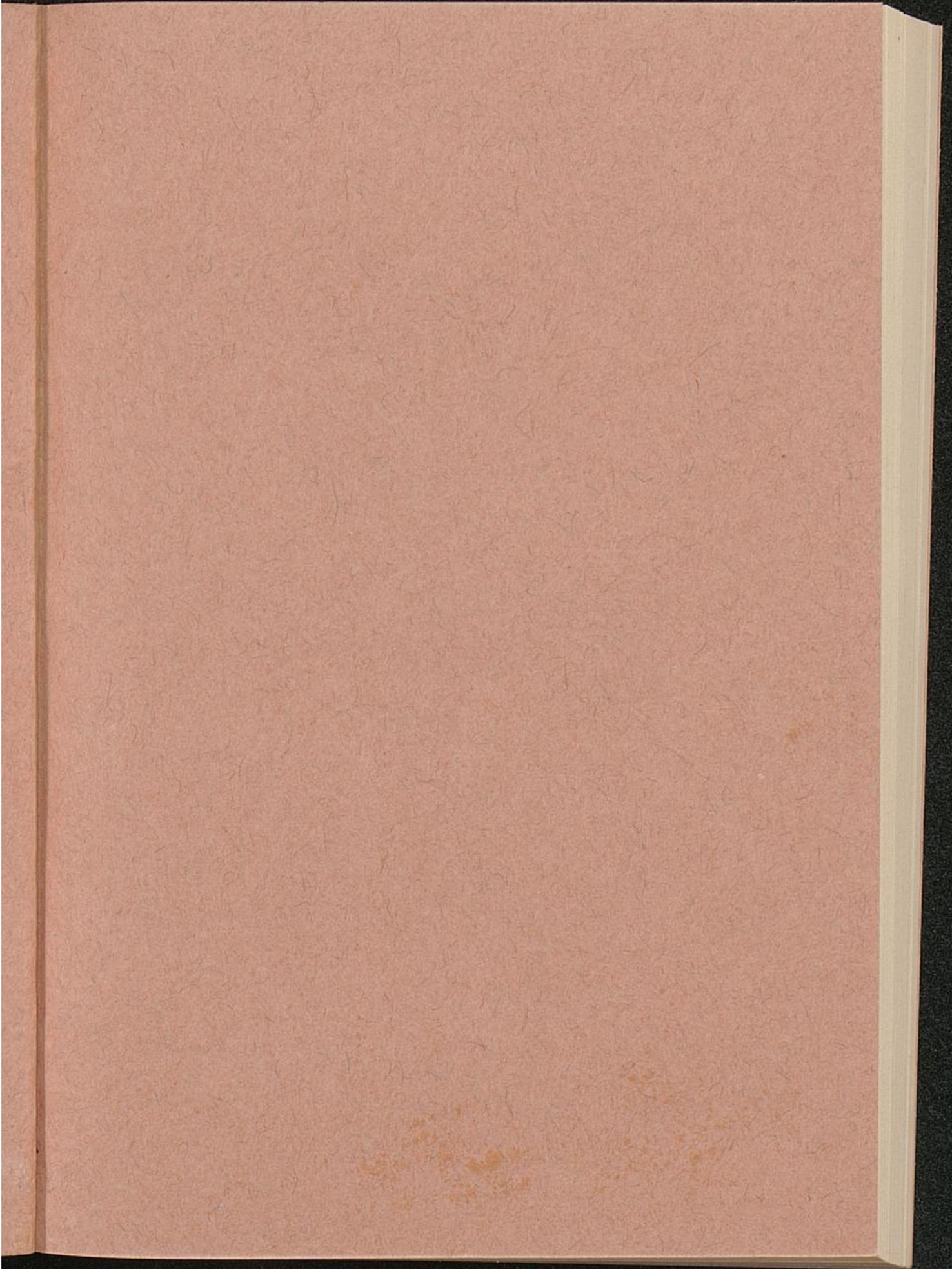
Westfalen,
das
Land der „roten Erde“,
in der
Dichtung.

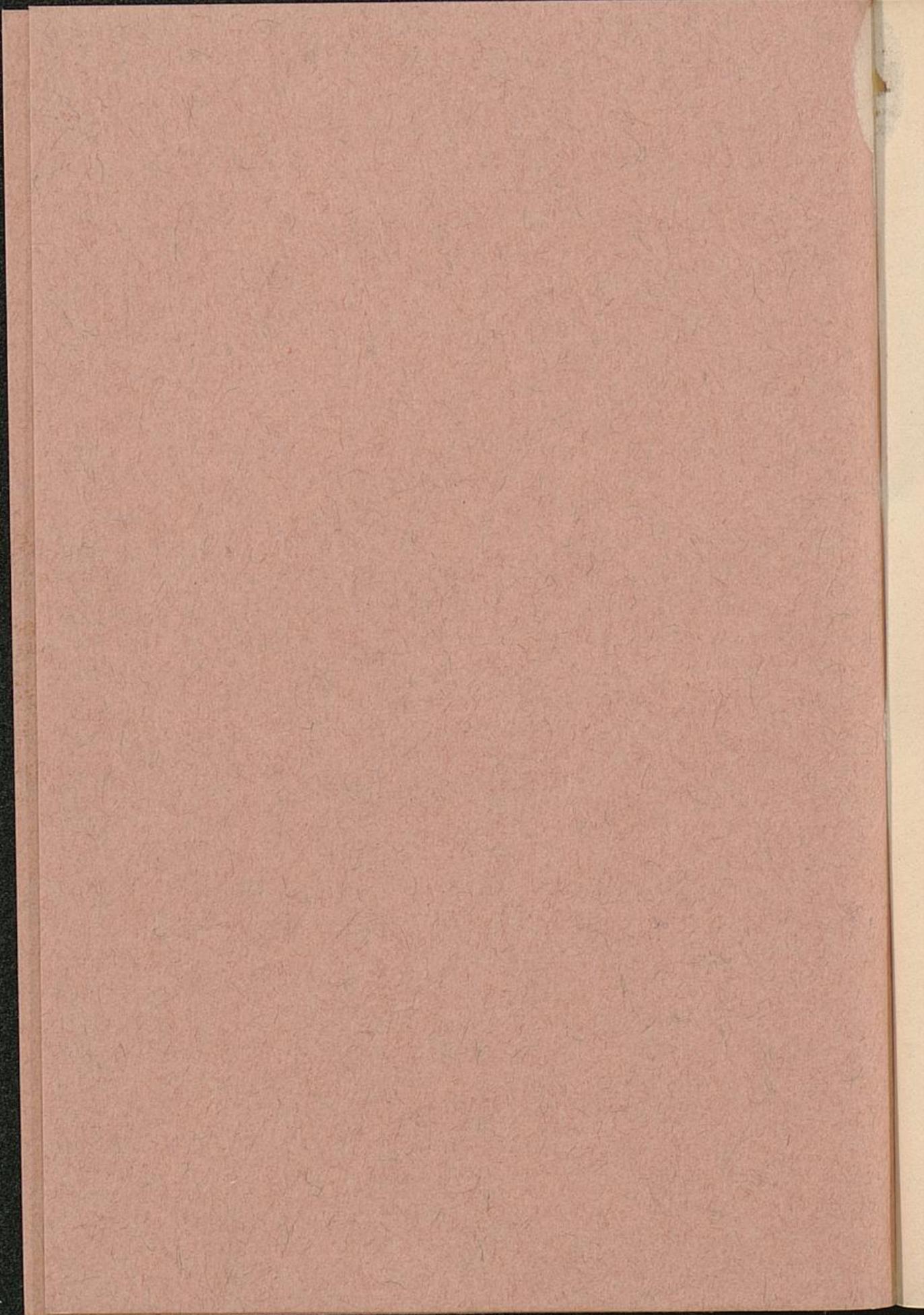
Von
Dr. F. H. Otto Weddigen.

Minden.
Druck und Verlag von J. C. C. Bruns.
1881.

SR
473







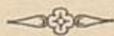
Westfalen,

das

Land der „roten Erde“,

in der

Dichtung.



Die

Land der „roten Erde“

in der

—

Westfalen,

daß

Land der „roten Erde“,

in der

Dichtung.

Von

Dr. F. H. Otto Weddigen.



Minden.

Druck und Verlag von F. C. C. Bruns.
1881.

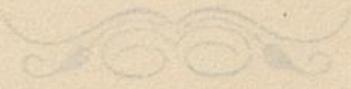
03

SR

473



Dr. F. O. W. W. W. W.



Verlag von J. C. Neumann, Neudamm, 1881.

54 : 4677

Dr. Levin Schücking,

dem Verfasser

von:

„Das malerische und romantische Westfalen“.



Dr. Reinhold Zückert

dem Verfasser

von:

„Das makedonische und romanische Volkstum“



Vorwort.

Der Zweck, welchen der Herausgeber des vorliegenden Buches verfolgte, war: alle diejenigen Lieder zu sammeln und zu einem Strauße zu vereinigen, welche der dichterische Genius über das Land der „roten Erde“ hat ertönen lassen. Freilich gab sich der Herausgeber von vornherein nicht der Selbsttäuschung hin, daß hier die Quellen so reich und so ergiebig fließen würden, wie in dem von Gesangeslust getragenen und von Poesie durchwobenen Nachbarlande, dem Lande des Rheines und der Trauben.

Wenig zahlreich sind im Vergleich zu diesem die Dichterstimmen, welche sich zum Lobe des Westfalenlandes und seiner Schätze erhoben haben, obschon alle Gedanken seiner Söhne — wie dies in einem anderen Lande in gleichem Maße kaum zu finden ist — fest und zäh im Boden der Heimat wurzeln.

Allein, finden wir auch hier nicht eine Fülle von Liedern, welche „des Landes Schönheit und seinen Rhein, seine Burgen und seinen Wein“ in immer neuen und unerschöpflichen Weisen besingen, so ist es doch ein anderes, aus dessen Stoff sich ein immergrüner Eichenfranz von markigen Poesien um dasselbe geschlungen hat.

Was dem Lande der Westfalen einen immer frischen Reiz, eine hohe Bedeutung beilegt, ist die Geschichte

Wohl auf keinem Flecken Erde drängen sich eine solche Fülle gewaltiger historischer Erinnerungen zusammen, wie hier. Hier schlug Armin die Römer, hier kämpfte Karl der Große gegen den Sachsenherzog Wittekind, in den Bergen dieses Landes läßt die Sage jene Helden schlummern — wie den Kaiser Rotbart im Kyffhäuser — hier standen mächtige Pfeiler der Hanse, hier waltete das blutige Behmgericht, hier sehen wir die Sage reiche Blüten treiben, hier finden wir in der Bevölkerung die edelsten Züge der Treue und Liebe gegen das angestammte Herrscherhaus.

Unser Plan ging daher auch vorzugsweise darauf aus, jene Momente in der Dichtung vorzuführen. Mit Sorgfalt haben wir das Wertvolle aufgelesen. Ausgeschlossen aber ist alles, was nur für den westfälischen Sagen- und Altertumsforscher von Bedeutung ist, oder welches ein ledigliches lokales Interesse bietet. Dennoch sind wir bestrebt gewesen, alles zu verwerten, in dem sich das Charakteristische des Landes und seines Volksgeistes ausprägt.

Und somit übergeben wir das vorliegende Buch der Heimat, „über der wie ein süßer Duft das illusionenreiche Träumen der frühesten Tage, all die frommen Wünsche und Empfindungen der reinsten, heiligsten Lebensstunden liegen;“ wir übergeben es dem großen deutschen Vaterlande, in welchem auch ein gutes Teil seiner Erinnerungen und seines Lebens niedergelegt ist.

Dr. Weddigen.

Westfalen. *)

'Es ist Abend, und des Himmels Schein
Spielt um Westfalens Eichenhain,
Giebt jeder Blume Abschiedskuß,
Und auch dem Weiher linden Gruß,
Der ihm mit seinen blanken Wellen
Will tausendfach entgegenschwellen.
Am Ufer Wasserlilien steh'n;
Und durch das Schilf Gefäusel geh'n,
Wie Kinder, wenn sie eingewiegt,
Verfallen halb des Schlafes Macht,
Noch einmal flüstern: „Gute Nacht!“
Es ist so still, die Eb'ne liegt
So fromm, in Abendduft gehüllt,
Der Witwe gleich in Trauer mild,
Die um sich zieht den Schleier fein,
So doch nicht birgt der Thräne Schein.
Am Horizont das Wolkenbild,
Ganz, wie ihr Sinnen, zuckend Licht,
Das bald sich birgt, bald aufwärts bricht,
Phantastisch, fremd, ein Traumgesicht.
Seh' ich dich so, mein kleines Land,
In deinem Abendfestgewand:
Ich meine, auch der Fremdling muß

*) Aus „die Schlacht am Löner Bruch.“

Dir traulich bieten Freundesgruß.
 Du bist nicht mächtig, bist nicht wild,
 Bist deines stillen Kindes Bild,
 Daß, ach, mit allen feinen Trieben,
 Gelernt, vor allem dich zu lieben.
 So daß auch keines Menschen Hohn,
 Der an des Herzens Fäden reißt,
 Und keine Pracht, wie sie auch heißt,
 Dir mag entfremden deinen Sohn.
 Wenn neben ihm der Gletscher glüht,
 Des Berges Nar sein Haupt umzieht,
 Was grübelt er? Er schaut nach Norden!
 Und wo ein Schiff die Segel bläht,
 An würzreichen Meeresborden,
 Er träumerisch am Ufer steht.
 Ich meine, was so heiß geliebt,
 Es darf des Stolzes sich erkühnen.
 Ich liebe dich, ich sag es laut!
 Mein Kleinod ist dein Name traut;
 Und oft mein Auge ward getrübt,
 Sah ich in Südens reichen Zonen,
 Erdrückt von tausend Blumenkronen,
 Ein schüchtern Haide-Kräutchen grünen.
 Es wär' mir eine werte Saat,
 Blieb ich so treu der guten That,
 Als ich mit allen tiefsten Trieben,
 Mein kleines Land, dir treu geblieben!
 So sei dir alles zugewandt,
 Mein Geist, mein Sinnen, meine Hand,
 Zu brechen die Vergessenheit,

Die rechtslos dein Geschick entweiht.
 Wacht auf, ihr Geister früher Zeit!
 Und mögt an jenen Himmelsstreifen
 Ihr Schatten gleich vorüberschweifen.
 Wacht auf, wacht auf, der Sänger ruft!
 Und sieh, es steigt am Wolkensaum,
 Noch scheu und neblig, wie ein Traum,
 Es schwillt und wirbelt in der Luft,
 Und nun wie Bienenschwarm gescheucht,
 Es staubend auseinanderfleucht:
 Ich sehe Arme, Speeres Wucht,
 Ich sehe Mahen, sehe Flucht;
 Und gleich entfernten Donners Grollen
 Hör' ich es leise zitternd rollen.

Annette von Droste-Hülshoff.

Westfalia.

Wie heißt das Land, das schon in grauen Zeiten
 Vermund' rung sich vor aller Welt errang?
 Das mit der Weltbeherrscherin zu streiten
 Vermocht' und einst das stolze Rom bezwang?
 Ihr kennt es wohl, ihr alle wißt es ja:
 Das tapf're Land, es heißt Westfalia.

Wo schlug Arminius die Legionen?
 Wo hat sich Varus in sein Schwert gestürzt?
 Wo sieht man nach zweitausend Jahren wohnen
 Den alten Stamm noch rein und unverfurzt?

Ihr kennt den Stamm, ihr alle wißt es ja:
Das deutsche Land es heißt Westfalia.

Wo einst hat Wittekind dem großen Kaiser
Getrozt ein ganzes Menschenalter durch?
Wo fand das deutsche Reich stets freie Weiser,
Wo deutscher Mund stets eine Waffenburg?
Ihr kennt das Land, ihr wißt es alle ja:
Das deutsche Land, es heißt Westfalia.

Wo ist die heil'ge Behme einst erstanden,
Die unsichtbare, strenge Rächerhand,
Damals die mächtigste in deutschen Landen,
Der sich kein Frevler ungestraft entwandt?
Das Land der „roten Erde“ kennt ihr ja:
Es ist kein and'res als Westfalia.

Ihr kennt die Weser, die von Kampf und Siegen
Die Kunde fröhlich in die Lande rauscht.
Ihr kennt die Lippe, die von Römernkriegen
Erzählt dem Volke, das der Sage lauscht.
Ihr kennt die Ströme, wißt es alle ja:
Sie wogen stets durchs Land Westfalia.

Ihr kennt die klare Ruhr, die schöne Lenne,
Ihr kennt den Hellweg, kennt das Süderland,
Ihr kennt das Land ringsum auf Feld und Tenne,
Euch ist der Städte Regsamkeit bekannt.
Ihr kennt es wohl, ihr alle wißt es ja:
Das Land voll Leben heißt Westfalia.

Im Bürgerhaus, in Burg und Bauernhöfen
 Grünt Frauentreue, blüht der Jungfrau Bucht.
 Am Ambos und am Herd der Hammeröfen
 Troht Männerkraft in fester Arme Bucht.
 Das ist ein Volk! Ihr wißt es alle ja,
 Noch Schrot und Korn giebt's in Westfalia.

Da stehn die alten Burgen, wie die Eichen
 Noch stark und grün nach tausend Jahren steh'n,
 Da bleibt der Kern, wie rasch sich auch die Speichen
 Um Rad der Zeit umschwingend mögen dreh'n.
 Heil dir, mein Volk, ihr wißt es alle ja:
 Herz, Hand und Mund gilt in Westfalia.

Da regen sich die Hände um die Wette,
 Wenn es ein großes Werk zu schaffen gilt,
 Da steht der Männer Schar, wie eine Kette
 Zu schirmen treu das heimische Gefild!
 Ihr kennt das Land, ihr alle stehet ja
 Mit Gut und Blute für Westfalia.

Körte.

Der Sachsen Ursprung.

Im Urwald ragt der Fels, sein moosig Haupt
 Von alter Eiche mächtig überlaubt;

Tief drangen ihre knorr'gen Wurzeln ein
 Mit zäher Kraft ins harte Felsgestein;

Die höchste Kuppe krönt des Adlers Horst,
Und Bär und Ur durchzieh'n den dichten Forst.

Der wilde Sturm fährt ob des Berges Kamm,
Das Land zerstäubt, nicht bebt der Eiche Stamm;

Des Himmels Feuer splittert das Geäst,
Die Krone sinkt, der Eiche Schaft steht fest.

Im Osten wird es hell, ein Sonnenstrahl
Flammt zündend auf, trifft Eich' und Fels zumal.

Und aus der Tiefe grollt's, wie dumpf Gewirr
Von Stimmen, wie von Waffen dumpf Geklirr.

Da kracht der Fels und klappt zum weiten Riß,
Der Tag verscheucht die träge Finsterniß;

Und aus dem Zack'gen Thor zum Lichte dar
Tritt hochgewachsen eine Mannesschar,

In einer Hand den Bogen samt dem Pfeil,
Die andere schwingt ein wuchtig steinern Beil.

Ihr Auge sieht, vom Bann der Nacht befreit,
Zum erstenmal die Welt — so frei, so weit.

Stolz fliegt der Blick umher, voll Drang und That,
Ins frische Leben sucht der Fuß den Pfad. —

Von wilden Roffen stürmt heran ein Hauf,
Die Männerschar hat ihn ereilt im Lauf.

Hinauf! Die Mähne fliegt, die Rüstler schnaubt,
Das Auge blitzt, hoch trägt der Mann das Haupt,

Und in die Nacht des Waldes sprengt der Troß,
Der erste Sachs — das erste Sachsenroß! —

Gisbert von Vinde.

Gesang der Sachsen.¹⁾

Ostar, Ostar

Erdenmutter,

Lasse diesen

Acker wachsen,

Laß ihn grünen,

Laß ihn blühen,

Früchte tragen,

Gieb ihm Frieden!

Daß die Erde sei gefriedet,

Daß sie sei geborgen,

Wie die Heiligen,

Die im Himmel sind.

A. W. v. Zuccalmaglio.

Lied der Sachsen.

Tretend aus des Berges Hallen
Grüßen wir dich, neues Land,
Und wir preisen Wodan alle,
Daß der Zauberschlaf entschwand.

Wo in dunklen Felsenwänden
Wir der Geister Lied gehört,
Während in erschlafften Händen
Mit uns träumten Schild und Schwert.

Welche Helle, welche Däfte!
Quell' und Eichen rauschen d'rein —
Mag das Gold der Bergesgrüfte,
Träge Ruh' vergessen sein.

Um uns tönt es nicht mehr leise,
Wie in Berges dunklem Belt;
Eine wundervolle Weise
Braust die wundervolle Welt.

Wodan sprach: die Kraft zu prüfen,
Sei das Schlachtenroß gezäumt;
Aber denkt der heil'gen Tiefen,
Wo mit Geistern ihr geträumt.

Adolf Frhr. v. Lentrup = Ertingen.

Die niederdeutsche Sprache.

Unse Sprake blyfft altydt bestendig und vest,
 Als se ersten was, even so h̄s se ock lest.
 Nume verendert sich alle fofftig Jahr,
 Dat können de Schriften bewiesen klahr,
 Wille gh my nich gloven, so möge gh upföken,
 Wat geschreven und gedrücket is in olden Böken.
 Einer kan mit groter Moy kuen dre Regen lesen
 Van der Sprak, die damaln is im Gebruck gewesen.
 Se is so lappisch und so verbrüdisch,
 Dat men schier nich weet, efft idt Welsch is edder Düdisch:
 So bunte is se und so vernaten,
 Als wenn se in eine nie Form were gegaten:
 Ja se is so jämmerlick verworen,
 Als were se geweest bym Babylonischen Toren.
 Men de Sprake in ganz Nedder=Sagen Land
 Blyfft unverrücket und hefft Bestand,
 Dar ward geredt van altomahlen,
 In Mecklenborg, Pommern und Westfahlen,
 In andern Landschoppen desglÿken
 Einerley Sprake, darvon se nich wyken.

J. W. Laurenberg.

Siegesgesang nach der Hermannsschlacht.

Ein Chor.

Schwester Kannäs, Winfelds Schlacht!
 Wir sahen dich mit wehendem, blutigem Haar,
 Mit dem Flammenblick der Vertilgung
 Unter die Barden Walhallas schweben!

Weddigen, Westfalen in der Dichtung.

Hermann sprach: Sieg oder Tod!
 Die Römer: Sieg!
 Und drohend flog ihr Adler.
 Das war der erste Tag.

Sieg oder Tod! begann
 Ihr Feldherr nun. Hermann schwieg,
 Schlag. Der Adler flatterte;
 Das war der zweite Tag.

Zwei Chöre.

Der dritte kam. Sie schrieen: Flucht oder Tod!
 Flucht ließ er den Freiheitsräubern nicht!
 Flucht nicht den Säuglingsmördern!
 Es war der letzte Tag!

Zwei Barden.

Nur Boten ließ er flieh'n. Sie kamen nach Rom,
 Zurück wehte der Mähnenbusch; die Lanze schleppte
 Stäubend nach; bleich war ihr Antlitz.
 So kamen die Boten nach Rom.

In seiner Halle saß der Imperator
 Octavianus Cäsar Augustus.
 Mit der Traube Nektar füllten die Schale
 Penaten dem höheren Gott.

Die Flöte Hydias schwieg vor der Boten Stimme,
 Der höhere Gott rannt' an der Halle
 Marmorsäulen die Stirn: Varus, Varus!
 Die Legionen, Varus!

Die Welteroberer zittern jetzt,
Für das Vaterland
Die Lanze zu heben, da rollt unter den Weigernden
Das Todeslos!

Sie hat ihr Antlitz gewendet,
Die Siegesgöttin! rufen die Weigernden.
(Wend' es auf ewig.) Er rufte Varus, Varus!
Die Legionen, Varus!

Klopstock.

Die Hermannschlacht.

Siehe da! wo des geschlagenen Römers Denkmal noch
raget,
Ruht, von Arminius Hand hingestreckt, Varus, der Feind,
Und der Sieg leihet Winnefelds berühmten Namen dem
Kampfsplatz,
Er, getragen durch Ruhm, hin bis auf unsere Zeit.
Unter holden Auspicien raubt der germanische Jüngling
Romas doppelten Nar, wahrlich ein köstliches Pfand!
Rühm', o Euphrat! Hinfort nicht mehr die Triumphe
der Parther,
Krönt doch die Lippe mehr Ruhm, seit hier Quintilius fiel.
Er bringt an Latiums Zeus die erbeutete Rüstung des
Crassus,
Des Erschlagenen zurück, sie wahrt ewig den Nar.

(Uebersetzt aus dem Lateinischen).

H. A. Cosmann.

Hermann.

Preis dir, Hermann, Volkserretter,
 Der wie Gottes Donnerwetter
 In die Feinde Deutschlands schlug;
 Der die Knechtschaft und die Schande
 Samt der Zwingherrn frecher Bande
 Aus dem deutschen Lande schlug.

Preis dir, starker Gotteskrieger!
 Preis dir, frommer, edler Sieger,
 Unses Volks reinsten Held!
 Deutschlands Ehre, Deutschlands Einheit,
 Alter Sitte Kraft und Reinheit
 Riefen dich ins blut'ge Feld.

Was dir teurer, als das Leben,
 Hast du freudig hingegeben
 Für dein Volk und Vaterland:
 Weib und Kindlein lag in Ketten;
 Doch das Vaterland zu retten,
 Gabst du auf das liebe Pfand.

Keiner hat wie du gestritten,
 Keiner hat wie du gelitten,
 Hermann, unser's Volkes Bier!
 Immer soll dein Geist uns leiten,
 Wie im Leiden so im Streiten:
 Schweb' uns vor, wir folgen dir!

(Volkslied.)

Germanicus im Teutoburger Walde.

Großer Feldherr, stolzer Römer, schaußt so sinnend thalwärts nieder;
Greißt zum Schwerte, blickst nach oben, senkst das Heldenauge wieder;
Dort in Deutschlands stolzem Walde lehnt du ernst an einer Eiche,
Setzt in Blitzen, dann in Thränen strahlt dein Angesicht, das bleiche.

„Dort fiel Varus! — Hin mein Bruder!“ ruft ein greiser Römerkrieger,
„Ringsum bleichen die Gebeine tausend kühner Weltbesieger.“
Nur die Adler in den Horsten und die Eichen können zeugen,
Daß sie sah'n, wie stolze Römer weinend sich zur Erde beugen.

Und der große Römer winket, nicht ein Wort hat er gesprochen,
Doch versteh'n ihn seine Krieger, sammeln rasch die weißen Knochen,
Drauf die alten Panzer, Schwerter, die verrostet ringsum liegen:

Ha! wie die sich doch so freudig an die alten Herren schmiegen, —

An die Arme, die vor Zeiten sie so kühn und kräftig schwangen,
Als in starker Faust des Römers bis ins Feindesherz sie drangen.

Ueber ihnen steigen Hügel: Römersinnes heil'ge Werke,
 Ueber ihnen steigen Hügel: Stolze Zeichen deutscher Stärke.

A. Schlönbach.

König Wittekind und Carolus Magnus.

Es lebte in Westfalen ein Herzog Wittekind,
 Vor vielen, vielen Jahren, der hatt' ein groß Gefind.
 Er war ein kühner Recke, ihn trug ein schwarzes Roß;
 Es focht auf seinen Zügen manch' tapftrer Kampfgenoß.

Es waren seine Mannen ihm hold und treu zur Hand;
 Er hatte viele Burgen in der Westfalen Land;
 Sein Weib, das er erworben in Fütland, Geva hieß;
 Für seines Volkes Freiheit er gern sein Leben ließ.

Im Hon²) am Opfersteine bracht' er manch' Opfer dar,
 Und bat um Sieg die Götter ob seiner Feinde Schar.
 Es dampfte dort des Pferdes und auch der Feinde Blut;
 So glaubte er den Göttern und sich zu dienen gut.

Und zu denselben Zeiten im großen Frankenland,
 Regiert' des mächt'gen Königs Carolus Magnus Hand.
 Er hatte viele Völker in seinem großen Reich
 Und wollte sie befehren zu Christo allsogleich.

Da hört er von dem Helden und Heiden Wittekind,
 Daß dieser seinem Reiche und Christo böß gesinnt.

Das bracht ihm großen Kummer, er ward von Wut
entbrannt.

Und sandte rasche Boten ins ferne Sachsenland.

Durch diese ließ er dorten verkünden sein Gebot,
Daß mit dem ganzen Volke, um Vieler große Not,
Der Herzog solle lassen vom alten Götterglauben,
Sonst wollt' mit seinem Heere er ihm die Freiheit rauben.

Als Wittekind vernommen die Mär, ward er ergrimmt,
Er lud all' seine Mannen nach seiner Burg bestimmt.
Das Volk ließ er entbieten zum heil'gen Opferhain
Und stellt' mit dem Gefolge sich ebenfalls dort ein.

Es opferten die Priester auf seinen finstern Wink;
Es bluteten die Opfer, es rann in Rinnen flink
Das Blut nach beiden Seiten am Opferstein hinab;
Die Priester fanden günstig die Zeichen, die er gab.

Nun sprach zu seinem Volke der Herzog Wittekind;
Es schlugen Schwert und Schilde des Herren treu Gefind,
Es tönten seine Worte wie Donner in dem Sturm;
Er stand in seinem Volke, wie in dem Meer der
Turm.

Des Frankenkönigs Botschaft verkündet er den Seinen;
Da sah man viele Krieger vor Wut bald Thränen weinen.
Es stimmten an die Priester den rauhen Schlachtgesang;
Der Schwerter wildes Schlagen weit durch den Hain
erklang.

Sie rufen nach den Boten, es soll ihr Opfer sühnen
Die tiefgekränkten Götter; da wehrte ab die Kühnen
Der Held mit ernstestn Worten. In seiner Burgen Schutz
Bewahrt er sie, zu bringen der Antwort kühnen Trutz.

Und als das Volk beschlossen den Kampf auf Tod
und Leben,
Da wandte sich der Herzog, die Antwort aufzugeben.
Die tapfern Krieger blieben die Nacht hindurch im Hain;
Es kreisten rings die Becher und Schilde halften drein.

Es schlugen kräft'ge Knaben das Schwertspiel mit einand';
Die Priester an den Feuern erzählten unverwandt
Von Wodan, von Walhalla, von alter Helden Thaten;
Der Augen helle Blitze den Eindruck bald verraten.

Als Wittekind erreichte die Burg, da ließ er gleich
Die Boten vor sich führen und sprach: „Ich rate euch,
Daß ihr euch jetzt entferniet; die Krieger sind im Hain;
Es möcht' euch nicht zum Schutze der Botenstand gedeih'n.“

„Nun hört auf meine Rede und gebet mir wohl Acht!
Es hatte schlechte Botschaft der König sich erdacht.
D'rum sollt ihr diesem melden: Wir kennen keinen Herrn,
Der uns befehlen könnte, und folgen ihm nicht gern.“

„Wir wollen in Walhalla nicht lassen unsere Götter,
Und diese werden helfen vernichten ihre Spötter.
Wir haben starke Eichen, zu Kolben sehr begehrt,
Sie gaben uns auch Eisen zu einem guten Schwert.“

„Das färbet rot die Erde und unserer Ströme Flut,
Doch röter noch färbt beide der Feinde warmes Blut.
Wir haben feste Arme, darin ein gutes Schwert;
Die Freiheit und der Glaube sind uns vor allem wert.“

„Das saget euerm König, der wird euch wohl versteh'n,
Und nun mögt ihr geschwinde von hinnen wieder geh'n.“
So sprach mit tiefem Grimme der Herzog Wittekind.
Des Frankenkönigs Boten enteiltten nun geschwind.

Karls des Großen Heereszug nach Sachsen.

Als König Karl vernommen in seinem stolzen Schloß
Von Wittekind die Antwort, die ihn gar sehr verdroß,
Sprang er von seinem Sitze und schwur in wildem Zorn:
„Das soll mir jener büßen!“ und stieß ins gold'ne Horn.

Da kamen seine Mannen mit Hast herbeigerannt,
Zu allen seinen Grafen ward auch alsbald gesandt
Und ihnen anbefohlen, zu rüsten all' sogleich;
Da kamen viele Tausend aus seinem großen Reich.

Es kamen da die Franken vom fernen, großen Meer,³⁾
Und die am Rheine wohnten mit Roß und blankem Speer.
Vom Schwarzwald und vom Neckar erschien das Aufgebot,
Es litt an tapfern Leuten der König keine Not.

Die Thüringer, sie stießen, die Bayern zu dem Heer;
 Mit Sachsenschwert sich messen will jetzt der Frankenspeer.⁴⁾
 Der König will belohnen mit Gütern ihren Mut,
 D'rum lechzen seine Mannen nach Beut' und Sachsenblut.

Es ziehen mit dem Kreuze die Priester auch einher,
 Den wilden Sachsen sollen sie künden Christi Lehr',
 Die Sachsen sollen lassen die Freiheit und den Glauben,
 Die will in seinem Zorne der König ihnen rauben.

Der König Karl regierte ein mächtig großes Reich,
 Er trug der Franken Krone; es war ihm keiner gleich.
 Er hatte viele Degen, die dienten ihm mit Ruhm
 Und pflegten seiner Ehre durch hohes Rittertum.

Er hatte viele Schlösser, wo oft erkehrte ein;
 Es blühten seine Städte am rebenreichen Rhein.
 Er war ein kühner Jäger, doch auch den Künsten hold,
 Die bauten viele Münster in seinem Dienst und Sold.

Er war ein mächt'ger Täufer und taufte gern mit Blut,
 Mit seinem Schwert bekehrend der Heiden grimme Wut.
 So glaubt' er, größ'rer Kummer ihm nimmer wär
 gescheh'n,
 Als daß die rohen Sachsen ihm länger widersteh'n.

Sie hatten keine Städte. Es litt ihr Freiheitsdrang
 Nicht gern der Mauern Enge; an eines Berges Hang,
 Im Schatten dunkler Eichen, lag hie und da ein Haus,
 Das machte rings umpfähet des Sachsen Wehre aus.

Er kannte keinen Herren; doch rief zum Aufgebot
Des Heerbann's tapf'rer Führer, und war das Land in Noth,
So kam mit scharfem Schwerte, mit Pfeil und seinem Bogen,
Von seiner freien Wehre, der Sachse angezogen.

Nicht achteten die Brüder, die jünger'n, es gering,
Begaben sich bei Zeiten zu einem Edeling;
Der stellte sie mit Waffen und Roß zu dem Gesind,
Daß sie auf seinen Bügen ihm stets gewärtig sind.

Sie zogen mit dem Führer wohl übers weite Meer⁵⁾;
Die reiche Länderbeute lockt ihrer immer mehr;
Sie hatten große Güter von ihrem Herrn zu Lehn;
Gar mächtige Vasallen sah man da bei ihm stehn.

So fielen auch die Sachsen in das Gebiet der Franken,
Zu rauben und zu fengen. Und die dem Schwert nicht
sanken,
Behielten sie als Knechte zu harter Feldarbeit,
Und vielen stand der Altar zum Opfertod bereit.

Der König will bestrafen jetzt ihren Uebermut,
Er will an ihnen rächen das edle Frankenblut.
Es trugen viele Franken der Knechtschaft schwere Ketten,
Die will der Frankenkönig aus ihrer Knechtschaft retten.

Der König Karl nun rastet mit seinen Kriegerscharen,
Das Karlsfeld⁶⁾ heißt die Ebene, wo sie gelagert waren,
Es waren viele Rosse dem Zuge eingestellt,
Es deckten ihre Nessel an drei Fuß hoch das Feld.

Auf einer grünen Wiese stand hoch das Königszelt;
 Es hatten die der Recken sich bald ihm zugesellt.
 Es waren viele Zelte, daß man's nicht konnte sagen,
 Es wird davon gemeldet auch noch in unsern Tagen.

Als Wittekind gewahrte vom Frankenreich die Not,
 Ruft er zum heil'gen Kampfe des Volkes Aufgebot.
 Es greift der freie Sachse zu seinem kurzen Schwert,
 Die Freiheit ist ihm teurer, mehr als sein Leben wert.

Die Führer mit den Mannen erscheinen gleich im
 Feld;
 Die Wehren haben eilig zum Heerbann sich gestellt.
 Und strahlend in der Rüstung, umgeben von dem Troß,
 Sitzt Wittekind, der Herzog, auf seinem schwarzen Roß.

Es stürzen sich die Sachsen auf ihre Feinde gleich,
 Da fällt von beiden Seiten manch tapftrer Hieb und Streich.
 Es dröhnet rings die Erde von vieler Rosse Hufen,
 Es hallt der Schilde Schlagen, der Streiter wildes Rufen.

Es sausen viele Speere, es schwirret mancher Pfeil;
 Der Sachsen krumme Messer sind vielen nicht zum Heil.
 Es wehren sich die wilden mit ihren Schwertern gut,
 Doch gar zu grimmig wütet des Frankenkönigs Mut.

Es ritt auf schwarzem Hengste dagegen Wittekind;
 Vor seinem Schwerte stürzten gar viel aus dem Gefind.
 Es färbte sich sein Panzer mit seiner Feinde Blut,
 Es kamen viele Recken in Not durch seine Wut.

Doch bald muß' er bemerken, daß auf dem eb'nen Feld,
Für seine tapfern Streiter die Sach' ist schlecht bestellt.
Die Franken sind im Vorteil durch ihre Reiterei,
Die auf dem Karlsfelde sie brauchen frank und frei.

Es weicht deshalb zurücke noch unbesiegt der Held,
Er weiß ein and'res Schlachtfeld, das besser ihm gefällt.
Der Frankenkönig folget mit seinen Kriegescharen;
Die Sachsen müssen weichen, so tapfer sie auch waren.

Am Uferrand der Hase, da halten sie nun still,
Es soll versucht werden, so ist des Herzogs Will',
Ob auf dem heil'gen Boden, dem Wodandienst geweiht,⁷⁾
Das alte Glück der Schlachten ihm besser hier gedeiht.

Es schlugen vor dem Berge⁸⁾ die letzte grimme Schlacht
Die Sachsen mit den Franken; doch diesen blieb die
Macht.

Es stritten hier die Sachsen mit der Verzweiflung Mut,
Es feuerten die Priester der Kämpfer wilden Mut.

Es mußten unterliegen die Sachsen doch zuletzt.
Es ward als Siegeszeichen das Kreuz hier aufgesetzt.
Es war von vielem Blute das Schlachtfeld naß und rot;
Es gaben viele Sachsen sich selbst zuletzt den Tod.

Sie wollten sich dem Wodan als Opfer lieber weih'n,
Als ihrer Feinde Spotte ein Sclavenleben leih'n.
Es hatten die Walküren im Schlachtfeld viel zu thun;
Es ließ so manche Leiche der Tapfern sie nicht ruh'n.

Sie führten Wodans Helden nun ein in Wodans Reich
 Und heilten ihre Wunden mit Eifer all' sogleich.
 Es stritt gleich einem Eber der Herzog Wittekind,
 Es stritt an seiner Seite auch tapfer das Gesind.

Doch mußte er endlich lassen das Schlachtfeld und den
 Sieg
 Dem tapfern Frankenkönig. Nach seiner Burg entwich
 Der Held, der, wenn geschlagen, doch nie den Mut verlor;
 Er baut auf seine Götter auch jetzt noch, wie zuvor.

Wittekind's Flucht. König Karl im Hon.

Es spiegelt in der Nette ein Berg sein hohes Haupt;
 Es sind die breiten Seiten mit dichtem Wald belaubt,
 Und oben thront im Glanze des Vollmonds eine Burg,
 Das ist die Burg des Herzogs, dahin schlug er sich durch.

Sie sicherte den Helden vor seiner Feinde Macht.
 Es hatte den Verfolgten die Klugheit kühn gemacht;
 Er hatte seinem Rosse die Eisen kehren lassen,
 So daß, als jene kamen, den Flüchtigen zu fassen,

Sie sicher glauben mußten, daß Wittekind entfloh'n,
 Und eilig sich entfernten. Er sah sie ziehn mit Hohn.
 Und wenn die Spuren führten den Berg hinan zum Thor;
 So hatte er verkleidet getäuscht der Späher Chor.

Er zog auf finstern Pfaden, die wenigen bekannt,
 Und traf im heil'gen Haine, als Sammelplatz genannt,
 Die treuen Kampfgenossen im Kriegesrat vereint,
 Wie sie vernichten möchten den übermüt'gen Feind.

Hier wird mit bleichen Lippen und unterdrückter
 Stimme

Erzählt vom Frankenkönig, von seinem Hohn und Grimme.
 Hier schwöret blut'ge Rache dem Schänder seiner Ehre,
 Dem Feinde seiner Götter gar mancher tapfre Wehre.

Es warnt der kluge Herzog vor jedem Widerstand,
 Bis er mit seinen Mannen die rechte Stunde fand.
 Es soll mit Wodans Hülfe ein Schlagen dann gescheh'n,
 So wie ein zweites möchte die Welt nicht wiederseh'n.

Es harrten nun die Treuen auf ihres Herzogs Ruf,
 Doch dieser, wenn geglücket, was der Verrat ihm schuf,
 Wär' bald vom Feind gefangen, dem seine List bekannt.
 Es kam mit seinem Volke der König angerannt.

Viel Schilde hört' man hallen da vor der Beste Thor;
 Ein Hauen und ein Stechen geschah mit Hast davor.
 Doch Wittekind entfloß noch durch die geheime Pforte,
 Auf seinem schwarzen Hengste zur rechten Zeit vom Orte.

Nun hub von beiden Seiten ein wütend Jagen an;
 Es folgt auf schnellem Rosse ihm mancher tapfre Mann.
 Im Hon am Opfersteine da findet plötzlich Halt
 Held Wittekind, und wäre gefangen dorten bald.

Es hatten hier die Franken gebildet ein Berhau;
 Es stuzt davor sein Kappe und mißt die Höh' genau;
 Doch Wittekind ermutigt und lobt das kluge Roß,
 Es springt mit kühnem Muthe und läßt zurück den Troß.

Er kam nun zu den Seinen mit ungetrübtem Mut.
 Der große Frankenkönig geriet in grimme Wut;
 Es macht ihm viele Sorgen der Sachsen wilder Sinn;
 Bis den er nicht gebeuget, hält nichts er für Gewinn.

So steht er nun im Hone und will mit Feuerßglut
 Zerstoren Wodans Altar in seiner grimmen Wut.
 Es liegt auf vielen Stützen ein mächt'ger Opferblock,
 Den läßt der König schlagen mit schwerem Eisenstock.

Doch nicht die Glut des Feuers, nicht Schlagen führt
 zum Ziel;
 Es wird der König zaghaft, mit ihm der Ritter viel.
 Da treten sieben Brüder zum Frankenkönig kühn
 Und flehen auszuharren. Sie wollen gleich zur Sühn'

Hier einen Altar bauen, dem wahren Gott zu Ehren,
 Und dessen Hülf erbitten. Der König will's nicht wehren.
 Sieh bauten nun den Altar dem Opfersteine nah;
 Der christlichen Altäre den ersten man hier sah.⁹⁾

Sie flehten dann um Hülf zu Gott ohn' Unterlaß,
 Der König an dem Steine ward bald vor Aerger blaß.
 Da nahm er seine Grete von Pappelholz und sprach:
 „So wenig wie die Nacken der Sachsen ich je brach,

„Werd ich mit dieser Grete den Opferstein jetzt sprengen.“
 Da barst mit einem Male der Stein in zweien Längen.
 Der König wurde freudig, es jubelte der Troß;
 Es freut der neuen Arbeit sich mancher Kampfgenöß.

~~~~~

### Die Schlacht im Wittenfelde.<sup>10)</sup>

Denn bald erschallt die Kunde, daß sich mit großer Macht  
 Held Wittekind zum Kampfe von neuem aufgemacht.  
 Es lagerten die Sachsen im Wittenfelde nun.  
 Die Kunde ließ den König von Stund' an nicht mehr ruh'n.

Er zog mit seinen Mannen vom Hon nach Bockholt hin.  
 Es stärkt das Siegeszeichen gar sehr des Königs Sinn.  
 Zu Bockholt in dem Haine, dem Heidengott geweiht,  
 Da rastet er 'ne Weile, zu neuem Kampf bereit.

Und wenn ihm Gott verleihet den Sieg in dieser  
 Schlacht,  
 So will er hier erbauen, zu kunden Gottes Macht,  
 Die erste Kirch' im Lande. Und was er dort versprochen,  
 Hat treulich er gehalten. Nachdem die Macht gebrochen

Der Sachsen, baut' mit Fleiße ein Kirchlein er nachher,  
 Zu Wallenhorst, im Lande das erste, Gott zu Ehr.  
 Er ließ von laut'rem Golde drauf eine Henne setzen,  
 Zum Zeichen, daß noch and're, den Christen zum Ergötzen,

Dem Kirchlein folgen sollen. Der König hat's beendet,  
Zu Osnabrück, im Münster, sein großes Werk vollendet.  
Es stand im Wittenfelde der Sachsen Heeresbann,  
Und Wittekind, der Herzog, führt selbst die Seinen an.

Er sitzt auf seinem Rosse mit finstern, trotz'gem Mut;  
Er hofft auf seine Götter, er bebt vor Kampfes Wut.  
Es sind, was noch an Edlen, an Wehren war im Land,  
Auf seinen Ruf gekommen, die Waffen in der Hand.

Sie wollen ihren Nacken nicht beugen fremdem Joch,  
Sie wollen lieber sterben, als ferner leben noch.  
Es steht den tapfern Männern wohl an ihr grimmer Mut.  
Sie wollen nicht verlieren der Freiheit teures Gut.

Es knirscht auf dem Gebisse wohl manches edle Roß;  
Doch grimmiger noch knirschet vor Wut der Sachsen Troß.  
Es heult der Wolf im Walde, es wird die Zeit ihm lang;  
Doch graufiger noch tönet der Sachsen Schlachtgesang.

Es hallen dumpf die Hörner, es schallen Schwert und  
Schild,  
Es schlagen sie die Sachsen in ihrem Zorne wild;  
Und als mit seinen Völkern der König rückt heran,  
Da stürzen sich die Sachsen auf jene, Mann für Mann.

Es wurde nun gekämpft wie man wohl nimmer sah;  
Auf beiden Seiten manches gar tapf're Werk geschah.  
Es rast auf seinem Rosse Held Wittekind daher;  
Es beugt vor seinem Schwerte sich mancher Frankenspeer.

Es wälzt, von ihm getroffen, manch' Franke sich im Blut;  
 Er sucht den Frankenkönig in seiner grimmen Wut.  
 Auch dieser hat den Helden zum Kampf sich ausersehn;  
 Es möchte wohl nur einer gesund von hinnen gehn.

Es fanden sich die Helden im tiefen Schlachtgewühl;  
 Es kannten sich die beiden am gleichen Haßgefühl.  
 Sie drangen mit den Waffen gleich auf einander ein;  
 Da stürzt des Sachsen Kappe, es konnt' nicht schlimmer sein.

Doch Karl verschmäht zu nutzen des Feindes Unglücksfall;  
 Er eilet rasch von dannen, der Seinen Schutz und Wall.  
 Und Wittekind erhebet sich gleich mit seinem Roß;  
 Mehr als sein Sturz die Großmut des Feindes ihn verdroß.

Er kämpft mit minderm Grimme, es fehlt ihm das  
 Vertrauen;  
 Er muß nun doch am Ende der Hoffnung Trug hier schauen.  
 Es weichen seine Mannen, die tapfersten im Kampf;  
 Es dreht sich ihm im Busen das Herz im wilden Krampf.

Er flieht in düster'm Grimme; es haben ihn verlassen  
 Die Götter und sein Glaube; er kann sie jetzt nur hassen.  
 Er flieht nach seiner Beste mit wenig seiner Mannen,  
 Die sich umsonst bemühen, den wilden Grimm zu bannen.

Als nun mit dem Gefolge der Sachsenherzog flieht,  
 Erschrickt, wer von dem Volke den Helden weichen sieht.  
 Es wird vom Sachsenblute ganz rot das Wittefeld;  
 Es tötet sich verzweifelnd manch tapfrer Sachsenheld.

Es siegt der Frankenkönig in dieser letzten Schlacht;  
 Es wird von ihm vernichtet der Sachsen ganze Macht.  
 Er schaltet nun mit Eifer in dem bezwung'nen Land,  
 Zerstört den alten Glauben, wo irgend er ihn fand.

Und an der Hase Ufer baut er zu Osnabrück  
 Ein herrlich hohes Münster und läßt allda zurück  
 Die Priester mit der Weisung, das rohe Volk zu lehren;  
 Er denkt zu Christi Glauben es gründlich zu bekehren.

### Wittekinds Tausch und Tod.

Es sitzt in seinem Grimme auf seiner Burg allein  
 Held Wittekind; es schmecket kein Bissen ihm, kein Wein.  
 Es kann die treue Gattin nicht seinen Groll verbannen;  
 Es wissen nicht die Recken, so viel sie auch erfannen,

Den trüben Geist zu heitern. Kein Spiel, kein Kurz-  
 weil will  
 Bei ihrem Herrn verfangen. Er sitzt und brütet still.  
 Es hält des Zweifels Dunkel den armen Mann gefangen.  
 Er, der mit allem Eifer den Göttern angehangen,

Muß jetzt an diesen zweifeln. Er, alter Freiheit Hort,  
 Von seinem Volk geschieden, sitzt als Gefang'ner dort.  
 Und Karl kann er nicht hassen, der sonst sein größter Feind.  
 Er sitzt und sinnt und weiß nicht, warum man sich vereint,

Um ihm an seine Götter, sein Volk und sich den  
 Glauben  
 Durch Werke edler Liebe und Nachsicht ganz zu rauben.  
 Ja, wenn der Frankenkönig mit seinen Kecken allen  
 Ihm seine Burg gebrochen, es hätte ihm gefallen.

Jetzt aber läßt statt dessen auf seiner Burg in Frieden  
 Er ihn, der sicher jenem zu schaden nicht vermieden.  
 Und wie er noch so grübelt, da tönt vor seinem Thor  
 Ein Horn. Es kommt die Meldung, ein Bote steh' davor,

Der sei vom Frankenkönig an Wittekind gesandt.  
 Der Herzog zuckt zusammen; dann winkt er mit der Hand.  
 Man läßt herein den Boten, und dieser kommt und spricht:  
 „Es will mein großer König euch länger zürnen nicht.

Er läßt euch deshalb melden: Es bleib euch eure Hab',  
 Wollt ihr von euren Göttern und Glauben lassen ab.  
 Er läßt euch eure Burgen mit allem was darin,  
 Wenn ihr zu Christo wollet nun kehren euern Sinn.

Und daß es euch zur Taufe nicht mög' an Zeugen fehlen,  
 So will mein großer König die Absicht nicht verhehlen,  
 Und, wenn es euch gefällig, euch selbst ein Pate sein.“  
 Als Wittekind vernommen die Kunde, hellt ein Schein

Von freudiger Erregung sein finstres Angesicht;  
 Mit tiefem Herzensbeben er zu dem Boten spricht:  
 „Geh, grüße deinen König, ich bin ihm gern bereit;  
 Er hat mich überwunden durch seine Biederkeit.

Ich hab' bislang gestanden in einem finstern Bahn:  
 Ich glaubt', ein wildes Leben gezieme nur dem Mann.  
 Ich lasse meine Götter und ihren blut'gen Dienst;  
 Es siegt der Christenglaube, bei ihm ist nur Gewinnst.

Und will dein großer König mir sein Versprechen  
 halten,  
 Und sich mit seiner Hülfe die Taufe mir gestalten,  
 So möcht' ich ihn ersuchen, an meines Berges Fuß  
 Mit seinen tapfern Mannen zu bringen mir den Gruß."

Der Bote eilt von dannen. Der König gern vernahm  
 Von Wittekind die Antwort. Mit seinem Volk er kam  
 Und grüßt den tapfern Helden; der stand voll Rührung da,  
 Als er den großen König so freundlich bei sich sah.

Der König faßt mit Freuden des frühern Feindes Hand;  
 Es schauen auf die beiden die Mannen unverwandt.  
 Da wurde von den Recken manch freundlich Wort vernommen,  
 Die sonst zum Schlachtgetümmel mit Waffen nur gekommen.

Es zogen nun die Helden mit allen ihren Recken  
 Nach Belm. Es ließ in einem zur Tauf gewählten Becken  
 Held Wittekind sich taufen. Dann lebte noch der Held  
 Auf seinen vielen Burgen im Frieden mit der Welt.

Als Wittekind gestorben, da kamen seine Mannen  
 Und trauerten drei Tage. Dann ließen sie umspannen  
 Den Leib von einem Sarge, der war von rotem Gold  
 Und trugen ihn zu Grabe; sie waren all' ihm hold.

Und über seinem Grabe erhuben sie von Steinen,  
 Zum ew'gen Angedenken, so sollte man fast meinen,  
 Ein mächtig Hünenbette, das bis auf diesen Tag  
 Am Rotenberg<sup>11)</sup> mit Staunen man sich ansehen mag.  
 Hermann Hartmann.

~~~~~  
Wittekind.

Es steht der Sachsenführer, Herr Wittekind, gar wild,
 Um Mitternacht alleine auf wüstem Schlachtgefild,
 Sein Eisenpanzer funkelt im hellen Mondenschein,
 Er aber steht erstarret, als wär's ein Bild von Stein.

Ringsum da liegen alle die Seinen hingestreckt,
 Die mächt'gen Riesenleiber mit Wunden überdeckt,
 Man meint sie lägen alle schlafend auf grünem Grund,
 Und stieß er in sein Schlachthorn, sie rasselten auf zur Stund.

Doch finstern Blickes misset der Wittekind den Plan.
 „Umsonst nicht, Kaiser Karol, hast du mir das gethan!
 Gott Irmin heischet Rache für das, was du vollbracht,
 Laß sehen, ob dich schirme des Christengottes Macht!“

Durchs Weserthal nun schreitet er fort voll grimmer Wut,
 Auf eins nur geht sein Trachten, und das ist Karols Blut.
 In einen härnen Mantel hüllt er den Panzer licht,
 Und einen Hut mit Muscheln drückt er sich ins Gesicht.

Und sieh, durchs Thor von Aachen ein finst'rer Pilger zieht,
Den Hut gedrückt ins Auge, das grauenhaft erglüht;
Und durch des Domes Pforte dringt rasch und wild er ein.
Ha, wie so hell erstrahlet da rings der Kerzen Schein!

Wie wölben sich die Hallen voll ernster Majestät,
Wie steht rings um die Menge versenket im Gebet,
Wie blickt auf sie hernieder so himmlisch mild und lind
Aus Blumen und grünen Sträußen die Mutter und das
Kind.

Und ringsum sucht sein Auge, da wird es ihn gewahr,
Den mächt'gen Sachsenzwinger in seiner Kinder Schar;
Born am Altare knieet das strenge Heldenbild,
Wie fromm jetzt und ergeben, das Aug' wie sanft und mild.

Und all' die schmucken Töchter, ein frischer Blumenkranz,
Entknospt wie Maienrosen im hellen Morgenglanz,
Die Wang von Andacht glühend, dem Schnee gleich ihr
Gewand,
Und auf dem keuschen Busen gefaltet fromm die Hand.

Lang steht der Sachsenfeldherr, solch' Anblick ist ihm
fremd,
Fast fühlt er sich im Innern die heiße Brust beklemmt.
Da denkt er an die Toten daheim im Weserthal,
Und wieder wild und grimmig faßt er nach seinem Stahl.

Da greifen ein die Harfner, da singt der Beter Chor;
Welch Zaubermeer von Tönen erfüllt nicht da sein Ohr!

Wohl von dem Schwertgriff gleitet die Hand ihm da
 gar sacht,
 Noch nie hat ihn ergriffen so wunderbare Macht.

Da klingt das Sanctusglöcklein im hellen Silberton.
 Herr Karol neigt zur Erden sein Haupt mit güldner Kron,
 Die Töchter beugen alle sich auf den Marbelstein,
 So beugen sich dem Weste die Lilien weiß und rein.

Der Priester aber hebet auf das hochwürd'ge Gut:
 „Das ist der Leib des Sühners, das ist des Sühners
 Blut!“

Und was da aufrecht stehet, ob Jungfrau oder Mann,
 Wirft sich aufs Antlitz nieder, schlägt an die Brust sich an.

Und mit der Menge stürzet hin auf das Knie sobald
 Des starken Sachsenführers wildriesige Gestalt.
 In dunklem, sel'gen Ahnen, in nie gefühlter Lust
 Ruft er mit einemmale aus seiner finstern Brust:

„Ja, Karl, dein Gott ist größer, als Sachsens Gott es ist,
 An mir hat er's bewähret in dieser kurzen Frist;
 Ich, den als Feind getrieben die Rach' in dieses Haus,
 Will als ein Freund nur wieder und als ein Christ
 hinaus.“

Und als er dies gesprochen, da weicht das Volk vor Scheu;
 Doch freudig ruft der Karol: „Das ist der Sachsen Leu!
 Komm, eil herbei, ich drücke dich an die Brust mit Macht,
 Held Wittekind, dein Engel hat dich hierher gebracht!“

Der Herr hat dir gegriffen mit mächt'ger Hand ans
 Herz,
 Denn ihm ist Wachs und Binse des Panzers hüllend Erz.
 Er hat dich auserwählet, du Heldenbrust von Stein,
 Und ich, der Kaiser Karl, will selbst dein Täufer sein.

Sei forthin Sachsens Herzog und herrsche frei und gut,
 Es bleib' für unsre Kirche ein guter Schirm dein Mut,
 Und dein Geschlecht erblühe mit Deutschland stets im Bund,
 Und deinen Namen preise noch spät der Sängers Mund."
 N. Vogl.

Wittekind.

Da kaum die Hügel matt erhellte
 Der morgenrote, lichte Schein,
 Wer schleicht sich in die Zelte
 Des Frankenlagers ein?
 Mit Schritten leise, leise,
 Wie Spähertritte sind,
 Verfolgt er die geheime Reise:
 Das ist der Sachse Wittekind.

Schon focht er wider mut'ge Franken
 Durch lange Jahre blut'gen Streit
 Und grollte sonder Wanken
 Dem Herrn der Christenheit;

Nun schlich er kühn und schnelle
 Zum Feinde sich bei Nacht,
 Vertauschend seine Heldenfelle
 Mit einer feigen Bettlertracht.

Da fühlt er plötzlich sich umrungen
 Von Melodien sanft und weich,
 Gesungen wird, geklungen
 Wird um ihn her zugleich,
 Bewundert eilt er weiter,
 Durchzieht das rüst'ge Heer,
 Da sieht er Beter statt der Streiter,
 Das Kreuz als ihre ganze Wehr.

Weihnachten war herangekommen,
 Der heil'ge Morgen war entglüht,
 Und innig schwoll des frommen,
 Des großen Karls Gemüt:
 Zum hohen Tempelbaue
 Ließ wölben er sein Zelt,
 Daß er im Land der Heiden schaue
 Die Glorie der Christenwelt.

Hoch überm Altar prangt und raget
 Ein blauer, golddurchwirkter Thron,
 Drauf sitzt die reine Maget
 Und ihr im Schoß der Sohn,
 Hell schimmert rings das schöne,
 Das heilige Gerät,
 Und alle Farben, alle Töne
 Begrüßen sich mit Majestät.

Schon kniete brünstig, stillandächtig
 Der Kaiser vor dem Hochaltar,
 Mit Grafenkronen prächtig
 Um ihn die Heldenschar;
 Schon fällt vom Spiel der Lichter
 Ein rosenfarb'ner Schein
 Auf ihre klaren Angesichter.
 Da tritt der Heide feck hinein.

Er staunt, als er die stolzen Päre
 Mit Karl auf ihren Knie'n erkennt,
 Damit sie himmlisch nähre
 Das ew'ge Sakrament.
 Doch staunt er des nicht minder,
 Was man dem Gotte bot:
 Nicht Pferde fielen hier, noch Kinder,
 Sie opferten nur Wein und Brot.

Der Priester bot zum Liebesmahle
 Die Hostie dem Kaiser dar,
 Die auf smaragd'ner Schale
 Sich wandelt wunderbar;
 Was alles Volk erquickte
 Unter des Brotes Bild,
 Ein lebend Kind darin erblickte
 Sein Aug', ein Knäblein süß und mild.

Er sieht das schöne Kind erlachen,
 Ihm freundlich winken: „Komm zu mir!
 Ich will dich glücklich machen
 Und selig dort und hier.“

Und Jubel füllt die Seelen,
Empfahend Brot und Wein,
Es dringt ein Lied aus tausend Kehlen
Vom göttlichen Zugesein.

Der Sachse steht betäubt, er faltet
Die Hände fromm, sein Aug' ist naß,
Das hohe Wunder spaltet
Den heidnisch argen Haß.
Hin eilt er, wo der Hauße
Mit frohem Blick ihn mißt:
„Gieb, Karl, dem Wittekind die Taufe
Daß er umarme dich als Christ!“

Platen und Simrock.

Der Sachsen Untergang.

Der Kaiser hat vernommen
Mit Zorn den kühnen Schlag:
„Ha!“ schwur er, „bald soll kommen
Der Rache blut'ger Tag!
Bis dahin laß ich wachsen,
Zur Trauer Bart und Haar! ---
Gewappnet stehn die Sachsen
Und harren der Gefahr.

Beschworen wird aufs neue
Der mächt'ge Männerbund,
Den reichsten Lohn der Treue
Verheißt der Barden Mund;

Sie tragen in die Wälder
Den Greis, das Weib, das Kind;
Zum Kampf auf Detmolds Felder
Führt sie Held Wittekind.

Sie kämpfen ohn' Ermatten,
So lang die Sonne glänzt,
Des Abends bleicher Schatten
Sieht keinen siegbekränzt.
Aufs neu' beginnt das Morden,
Wo hell die Hase rinnt.
Der Franke siegt — nach Norden
Fleucht knirschend Wittekind.

Zu rächen seine Heere
Beginnt Karol mit Wut,
Da troff vom Frankenspeere
Stromweis das Sachsenblut.
Es starrt von Sachsenleichen
Kingsum das Feld, der Haag,
Sechstausend sieht erbleichen
Werden an einem Tag.

Die andern will er taufen
Mit Wasser, statt mit Blut,
Drum treibt er sie mit Haufen,
O Elb', in deine Flut.
Und als er so im Blute
Den Rachedurst gestillt,
Wirft er hinweg die Rute,
Und zeigt sich fromm und mild.

Ringsum läßt er errichten
 Viel Kirchlein in dem Hain,
 Und setzt zu frommen Pflichten
 Bischof und Priester ein:
 Und mancher, der mit Treue
 Festhielt am alten Wahn,
 Nimmt nun die Christenweihe
 Mit freiem Willen an.

Auch Wittekind, der Kühne,
 Reicht nun aus fremdem Land,
 Mit Alboin zur Sühne,
 Freiwillig seine Hand.
 Karol schlägt ein: — Da nahen
 Dem großen Kaiser sie,
 Die Taufe zu empfangen
 Ziehn sie gen Altigny.

Bruno Lindner.

Kaiser Karl zu Herstelle.

Von dem Kaiser Karl, dem Großen, kündet eine alte
 Sage,
 Wie mit viel getreuen Rittern er im Schoß der Berge ruht.
 An der Weser find's die Felsen, wo der Alte viele Tage,
 Manch verronnenes Jahrhundert, schlummert in getreuer
 Hut.

Einst hat auf den schroffen Spitzen eine goldne Burg
gestanden,
Einst hat Karl in ihr gehauset, einst in wundervoller Zeit.
All die Pracht ist nun versunken, liegt in tiefen Zauber-
banden,
In der Bergestiefe Gründen ruht die alte Herrlichkeit.

Aber wenn die heil'gen Mächte, da der Herr erstand
vom Tode,
Wenn sie segnend niedertauen auf die arme Menschenwelt:
Dann wirds drunten auch lebendig, ew'gen Lichtes
mächtige Lohde
Flackert auf in jenen Klüften: — es erwacht der fromme
Held.

Mit ihm alle seine Ritter, mit ihm seine goldnen Feste,
Auf des Berges jäher Rinne blinkt sie hell im Mondenlicht.
Wie in längst vergang'nen Zeiten, sieht man eilen frohe
Gäste
Durch die Säle, durch die Hallen, selbst der Kaiser
fehlet nicht.

Auf der Klippenschwelle steht er in dem purpurnen
Talare,
Durch die greisen Locken schlingt sich ihm der Krone heller
Glanz.
Mit dem Schwerte in der Rechten steht der Kaiser da,
als wahre
Er, der Held von tausend Liedern, hier des armen
deutschen Lands.

Und zwei Ritter sieht man steigen aus dem bunten
 Thalgelände
 Zu dem Schlosse, zu dem Kaiser, der da oben ihrer harret.
 Ernsthaft steigen sie und schweigend über scharfe Felsen-
 wände,
 Rasten nicht und schau'n nicht um sich auf dem Pfade
 steil und hart.

Bis sie endlich auf des Berges Zinnen vor dem
 Kaiser stehen,
 Da beginnen sie, sich neigend, ihrer Rede ernstes Wort:
 „Herr, wir ha'n im deutschen Lande noch die Eintracht
 nicht gesehen!
 Und zerspalten und zerrissen blutet es noch immerfort.

Feiges Mißtrau'n hält die Herzen deines Volks
 einander ferne,
 Jene Thatkraft ist verschwunden, jener heil'ge Kampfesmut,
 Die's in alter Zeit beseelten für die Freiheit. Trübe
 Sterne
 Scheinen ob dem armen Lande mit unheimlich bleicher
 Blut.“

Schwere Seufzer sich entringen Kaiser Karols großem
 Herzen,
 Seine Stirne furcht sich tiefer, sinken läßt die Hand den
 Stahl. —
 Wieder regts sich in den Tiefen, — und der Morgen-
 röte Kerzen,
 Streuen purpurrote Funken über all das weite Thal.

Weddigen, Westfalen in der Dichtung.

Länger darf er nicht verweilen, länger nicht in Pracht
 hier oben,
 Und des Berges dunkle Gründe thun sich donnernd
 wieder auf.
 Schloß und Kaiser, Saal und Ritter — längst ist alles
 schon verstorben,
 Schweigend ruhn die Felsen wieder, eh' vollbracht der
 Sterne Lauf.

Joseph Seiler.

Kaiser Karl im Desenberge.¹²⁾

Hört, Wunder will ich melden
 Aus einer alten Mähr.
 Noch lebt mit seinen Helden
 Karol, der Kaiser hehr.

Wohl in dem Desenberge
 Ruht er von Siegen aus,
 Und zaubermächt'ge Zwerge
 Bewachen ihm das Haus.

Da ruh'n auch in den Hallen,
 Seine Treuen lang gereiht,
 In trunknen Schlaf verfallen,
 Von schwerem Bann gefeit.

Rings blanke Wehr im Kreise
 Leckt schimmernd wie zum Krieg,
 Sie aber atmen leise
 Und träumen Streit und Sieg.

Und Karl am Felsentische,
 Das Haupt vom Arm gestützt,
 Im Antlitz Jugendfrische,
 Inmitten der Halle sitzt.

Lang fällt in weißen Wellen
 Hernieder Bart und Haar,
 Mit seinen Heergefellen
 Harrt er schon manches Jahr.

Oft ist's, als ob sie spüren
 Des Lebens neuen Tag;
 Dann geht ein freudig Rühren
 Entlang das Felsgemach.

Aufstehn all' die Genossen,
 Ergreifen Schild und Speer;
 Doch bleibt der Blick geschlossen,
 Die Seele schlummert schwer.

Dem Kaiser nur erhellet
 Sich Aug' und Geist zumal,
 Er ruft, das laut es gellert:
 „Sagt, Zwerge, des Jahres Zahl!“

Und horcht, und Dunkel wieder
 Umschattet sein Gesicht:
 „Legt, Kämpen, legt euch nieder,
 Die Zahl ist uns're nicht!“

Mit dumpfem Rasseln gleiten
 Zu Boden Mann an Mann;
 Sie schlafen und warten der Zeiten,
 Die lösen ihren Bann.

Und wieder sitzt er am Tische,
 Mit weißem Bart und Haar,
 Der Kaiser, voll Jugendfrische,
 Das Antlitz wunderbar.

Franz Debede.

Drei Schläfer.

Sie bauen schon so lange der deutschen Einheit Haus,
 Ob's keiner mag vollenden, ob's keiner bauet aus?
 Einmal da war es einig, einmal da war es ganz,
 Kein Blatt noch war verloren aus seinem Eichenkranz.

Der Kaiser Karl, der Alte, der war gewaltig stark,
 Er hielt an seinem Herzen die weite deutsche Mark,
 Vom Belte bis gen Roma, das schöne große Land,
 Er hatt' es sich zu eigen, er hat es sein genannt.

Der Karol, der ging schlafen, er wurde müd' und alt,
 Und von der deutschen Einheit die Mär vergaß man bald.
 Man teilte und man feilschte, man schneitelte und schnitt,
 Und jeder nahm der Beute sein Teil nach Hause mit.

Er hat es wohl erfahren, er schlief und war nicht tot,
 Er mußte all erleben des Vaterlandes Not.
 Er ruht in „deesem Berge“ — Westfalen heißt der
 Grund. —
 Wenn's Zeit ist aufzustehen, er weiß die rechte Stund'.

Einmal ist mir's geworden, daß ich ihn selbst gesehn,
 Wie um ihn her die Hünen, und wie die Zwerge stehn.
 Vor ihm lag das alte blutbeschriebne Buch,
 Darin steht viel des Segens, darin manch schwerer Fluch.

Drin steht des Volkes Name, des Volkes Lust und Schmerz,
 Buchstaben sind's von Feuer, von Golde und von Erz.
 Flüsternd in halben Träumen der alte Kaiser liest,
 Und seufzet, daß noch ferne, ferne der Morgen ist.

Ein Blatt ist in dem Buche, wenn das der Kaiser sieht,
 Sein gramgebleichtes Antlitz im Schlummer selbst erglüht.
 Das ist die schönste Stelle in seinem alten Buch,
 Und nie liest er sich müde an dem gewalt'gen Spruch.

Von seinen zwei Genossen das Pergament besagt,
 Die auch mit Sehnsucht harren, daß bald der Morgen tagt,
 Daß bald die Zeit verrinne, daß bald der Ring sich schließt,
 Und einig, einig, einig das ganze Deutschland ist.

Das sind gar alte Schläfer: Hermann und Wittekind,
 Doch sind dem Vaterlande sie stets noch treu gesinnt.
 Tief in Westfalens Marken die Hermannsburg¹³⁾ sich
 hebt,
 An ihrem Fuße sorglos der Bauer den Acker gräbt.

Doch unten in der Tiefe da ruht der Alte aus
 Seit achtzehnhundert Jahren von seinem Römerstrauß.
 Am Ende wird ihm bange bei seiner langen Raft:
 Grimm, daß die Funken stieben, sein rostig Schwert er faßt.

Wo sich Westfalens Pforte auf vor dem Wandrer thut,
 Dort Wittekind, der Starke, in Berges Schoße ruht.¹⁴⁾
 Auch ihn will es bedünken, der Tag sei nicht mehr weit,
 Er schlief ja und er träumte so lange, lange Zeit.

Und wenn der Ostermorgen anbricht nach langer Nacht,
 Dann kommt der alte Kaiser hervor aus Berges Schacht,
 Mit ihm die Seinen alle, sie eilen froh herzu
 Und wecken die Gefellen, die zwo aus ihrer Ruh!

Sie ziehn zu goldnen Siegen, zu sel'gem Frieden aus,
 Sie bauen der deutschen Einheit ein ewig festes Haus.
 Wohin sie kommen, jeder erhebet sich mit Macht,
 Wie lang' er auch gelegen in bösen Wahnes Acht.

Die drei, die alten Meister, die wissen wohl den Stein,
 Der zu dem Fundamente der rechte möge sein.
 Es wird der Dom sich heben, wird ragen stolz empor,
 Die Völker werden kommen, beten in seinem Chor.

Und wenn dann keiner fremde mehr und verlassen weint,
 Wenn all' die deutschen Brüder das deutsche Land vereint—
 Dann legen sich die dreie nieder zur letzten Ruh',
 Dann deckt die Alten, Mäden die eine Erde zu.

Joseph Seiler.

Freistuhl zu Dortmund.

Stoß, Stein, Gras, Grein.

Lösung der Behme.

Dies sind die Linden; — beide morsch und alt!
 Rechts die zerbarst: — sie klappt mit jähem Spalt
 Auf von der Wurzel bis zur Splitterhaube.
 Weit aber greift sie mit den Nestern aus;
 Fast wie die Schwester prangt sie grün und kraus,
 Und schmückt die Stirn mit frühlingfrischem Laube.

Dies ist der Tisch; — hart unterm Lindenpaar
 Erhebt er sich; — du kannst des Reiches Nar
 Zur Stunde noch auf seiner Platte schauen.
 Der Stadt des Reiches flog sein Adler vor;
 Hier auf dem Tische, dort auch überm Thor
 Und in den Kirchen weist er seine Klauen.

Ein tot Getier! — der Welschland überflog,
 Um Syriens Palmen kühne Kreise zog,
 Das heil'ge Grab und Golgatha beschirmte,
 Der mit dem Wappenleu'n Castilias
 Auf einem Deck, auf einer Flagge saß,
 Und durch die Wälder der Kaziken stürmte: —

Die Zeit erlegt ihn! — Steine sind sein Pfühl!
 Wer weckt des Kaisers trozig Federspiel?
 Im Steine träumt es, wie der Falk im Ringe. —
 Sein Träumen aber? — Schlachtfeld und Belag,
 Blutbann und Blut: — auf diesem Tische lag
 Das nackte Schwert einst und die Weidenschlinge.

O, träume zu! — der Wandrer stört dich nicht!
 Und doch — auch er will hegen ein Gericht!
 Er weiß das Wort; er ist befugt, zu schlichten!
 Ein neuer Freigraf tritt er kühn heran;
 Sein Auge blitzt: — in roter Erde Bann
 Die rote Erde selber will er richten!

Sein eigener Frohne schritt er durch das Land!
 Er that den Schlag an jede Trümmerwand,
 Er hieb den Span aus jeder Turmespforte,
 In Burg und Kloster flog sein Ladungsbrief,
 Um Mitternacht zu dreien Malen rief
 Auf jeden Kreuzweg dräuend er die Worte:

„Horch auf! — Die Ladung! — du verschrie'ner Strich,
 Land meiner Väter, ich berufe dich!
 Reck vor dem Stuhle laß dein Banner strahlen!
 Wie Forst und Strom und frischgepflügtes Land
 Dreifarbig schimmern lassen dein Gewand,
 Grün, weiß und schwarz — so stelle dich, Westfalen!

Du bist verkehmt, es ruht auf dir die Acht,
 Es hat das Reich dich in Gerücht gebracht!
 Begegn' ihm stolz! was schlummerst du am Herde?
 Die Rüger harren — rings die Lande sind's!
 Sie rufen laut: das Fohlen Wittekinds,
 Ein Schlachtroß weiland, sank zum Ackerpferde!

Nicht schallt sein Wiehern wild mehr im Gefecht;
 Nicht zäumen Freiherr mehr und Edelknecht
 Sein trotzig Haupt zu ritterlichem Stechen.
 Sein Aug' ist glanzlos, und sein Mund ist stumm;
 Auf öden Haiden treibt es sich herum,
 Und weidet träg an namenlosen Bächen.

Auf seinem Nacken herrscht ein rauher Stamm;
 Er treibt es ab auf steiler Berge Kamm,
 Er läßt es träumend über Moore schwanke.
 Bahm und geduldig schirrt er's vor den Pflug;
 Des gelben Haarrauchs dunstig Nebeltuch
 Umweht als Decke flatternd seine Flanken.

Wo sich der Thorweg hebt, von Rauch gebräunt,
 Vom grünen Eichkamp fassisch noch umzäunt;
 Wo des Gehöftes Halmendächer ragen;
 Wo, von dem Kranz der Pilgerin umweht,
 Der Schrein des Heil'gen dicht am Wege steht,
 Da lebt es dumpf und hat verlernt das Schlagen!

Kannst du es hören? — In den Klageruf,
 Der dich befehdet, donnert nicht dein Huf? —
 O, jag' heran, laß deine Mähne fliegen!
 Mit deinen Eideshelfern: Berg und Fluß,
 Tritt vor den Richter, der dich richten muß,
 Und übersieb'ne deiner Feinde Klügen!

In ihr Geschelt und in ihr lautes Drohn
 Mische des Felsbachs und der Quelle Ton,
 Die um das Eisen deiner Hufe lecken!
 Wirf ab die Hülle — deiner Thale Duft!
 Laß deine Berge steigen in die Luft,
 Wie Zeugenfinger, die zum Schwur sich recken!

Laß deine Wälder flüsternd dich umwehn,
 Laß deine Klippen dir zur Seite stehn,
 Laß deine Burgen sich ins Stromthal neigen!
 Laß deiner Dome farb'ge Scheiben glühn,
 Laß deiner Gilden alte Pfeile sprühn —
 All' deine Helfer, laß sie nahn und zeugen!

Mein Ruf gilt allen, ernst und richterlich!
 Durch deine Pforte, blaue Weser, brich,
 Und flute sanft um deine Buchenhügel!
 Die Herde blöckt, das weiße Segel schwillt,
 Auftaucht die Stadt — o so, wie einen Schild,
 Zeige den Klägern deinen Wellenspiegel!

Und ihr — gerötet von der Hämmer Glut,
 Als färbte Bornesfeuer eure Flut;
 Umblitzt von Schlacken und geschwärzt von Kohlen!
 Ruhrstrom und Lenne, wild und mit Gebraus
 Vernehm die Rüge! schäumend tretet aus,
 Die Schmach zu waschen von Altsachsens Fohlen!

Dann ihr im Sande! — Springt und wühlt euch durch!
 Frisch durch den Schutt der Tempelherrenburg!
 Frisch durch der Senne dorniges Gestrüppe! —
 Laßt Waffen reden: — an das Ufer werft
 Hastatenschwerter, die einst Rom geschärft!
 Laßt eure Schädel reden, Ems und Lippe! —

Und nun ihr Berge, steil und laubverkappt!
 Wie ihr voll Trozes euch gelagert habt
 Rings an der Flüsse kiefigen Gestaden;
 Wie euch umtönt des Habichts kurzer Schrei,
 Wie euch durchbricht des Hirsches braun Geweih:
 So kommt und zeugt, und so auch seid geladen!

Nicht ihr allein: — auch was auf euch gebaut! —
 Die von den Bergen ihr herniederschaut,
 Graustirn'ge Mahner dem Geschlecht im Thale,
 In eurer Trümmer moosbewachsener Pracht
 Hört meine Stimme schallen durch die Nacht,
 Burg und Kapelle, Schloß und Kathedrale!

Und euch auch mein' ich, morsche Bilder ihr!
 Sei's unter Harnisch, Helmbusch und Bisir,
 Sei's mit der Inful und dem Hirtenstabe,
 Verfehrt vom Regen und vom Wetterstrahl —
 Verlaßt des Münsters und der Burg Portal,
 Und schreitet her, umkreist von Dohl' und Rabe!

Wandeln die Steine, mag das Erz auch nah!
 Weithin erglänzt es: — Male ruf' ich an
 Der Patrioten und der Volksbefreier!
 Das Schwert in Händen und die „Phantasien“,
 Legt ab eu'r Zeugnis: Mörder und Armin!
 Du schon erhöht, — du noch im Effenfeuer!

Und du zuletzt, der alles inne hält:
 Wald und Gebirge, Strom und Ackerfeld,
 Aus deinen Häusern komm, aus deinen Hütten!
 Ob du verdienst des bösen Leumunds Schmach,
 Zeig' es dem Stuhle, kräft'ger Menschenschlag,
 Einfach von Wesen, schlicht und derb von Sitten!

Laß dich erschauern, wie du die Hand mir drückst,
 Wie an den Herd du meinen Sessel rückst,
 Wie du mich bittest: Ich, als wär's dein eigen!
 Wie du der Väter Brauch und Vorgang ehrst,
 Wie du den Stahl reckst und die Ernte fährst,
 Wie du dich schwingst im lust'gen Schützenreigen!

Ich lad' euch vor, ich lad' euch allesamt!
 Die Nacht ist um, die Morgenröte flammt,
 Das Schwert ist nackt, der Schöffenkreis geschlossen!
 Er ist mein Volk! Er steht und wartet still,
 Dem Munde lauschend, der euch richten will,
 Barhäuptig stehn sie, meine Behmgenossen!" — —

So scholl sein Ruf! Die Ladung ist geschehn! —
 Und jezo harrt er, wo die Linden stehn;
 Die Sonne wirft ihr Streiflicht durch die Blätter.
 Wohin er schaun mag, Licht und Leben nur!
 Vor ihm des Hellwegs reiche Aehrenflur,
 Und über ihm des Lerchenlieds Geschmetter!

Und dort die Mauer, Zackig einst umzint,
 Die Reinold schützt, das kühne Heymonskind,
 In die er einzog, eine blut'ge Leiche!
 Auf der, ein licht und strahlend Heldenbild,
 Er oft erschienen ist mit Schwert und Schild,
 Und abgewehrt hat der Belagrer Streiche! —

Die Sage dringt, das Leben auf ihn ein! —
 Die er berief, sie nah'n in dichten Reihn;
 Durch seine Seele dröhnen ihre Schritte.
 Er hört des Fohlens trotzig Aufgepoch;
 Die Sonne blitzt — so saß kein Richter noch
 Auf diesem Stuhl in der Geladnen Mitte!

Und so denn freudig hegt er sein Gericht!
 Den Boden wechselnd, die Gesinnung nicht,
 Wählt er die rote Erde für die gelbe!
 Die Palme dorrt, der Wüstenstaub verweht:
 Aus Herz der Heimat wirft sich der Poet,
 Ein anderer und doch derselbe!

Ferdinand Freiligrath.

Die Bischöflichen bedrohen Soest mit großer
 Macht eils Tage lang.

(Juli 1446.)

Ick will juw seggen wat gescha
 Up Gudenstaph to St. Margreter Dag
 All in demselbigen Jahre
 Do men verhundert ses und vertig schref,
 Dat will ick juw oppenbaren.

Bischof Dieterich fiē int Lant,
 He toch vor Soest mit geweldigē Hant,
 Mit mannigerhande Were;
 De van Soest bereiden siē altohant
 To Fote und oē to Berde.

Se togen to enne in dat Felt
 Dar he bei sinem Banner helt,
 Sie schotten dar mannigen Bussenklot,
 Den einen lam, den andern tot,
 Sie konden des nicht geferen.
 De Menne leden groſe Not
 All up dem Acker weren.

Se wereden enne dat joistische Felt,
 Se jageden enne mit groſser Gewalt
 Van dūſſer Sit der Schledde¹⁵⁾
 Mit Bogen un Büſſen deſgelik,
 Verdeinden Ehr und Priſ darmede.

De Fürſt van Cleve hochgeborn¹⁶⁾
 Entbot den Pāpen hochbeſhorn:
 Wat ſie darto reden,
 He wolde enne Strides verplegen
 We den Plaß behelde.

Sie ſpreken alle ut einem Munt
 It were ſeine unglückliche Stunt,
 Dat he das nicht endede.
 „Mellinkrot den gaff unſ Got,
 De Duwel hefft en unſ genommen.

Clamer Bussche het de Man,
 Welke de Golsche wecken kan,
 He wecket sie mit Geschreie.
 De von Soest hebben noch woll Rore,
 Dat dede dem Popen of so Torn.

Der Bischof gelik einem Wulf toch int Holt,
 Sine Sorge weren so mannigfalt
 He let sich dar betunen,
 Emme was lede vor Gewalt,
 Dar geng et an ein Rumen.

Se repen alle: „Loch emme nah!
 He mot hentwegh, ha ha ha!
 He hefft hir woll gewesen,
 De Ehre de emme bevorens geschah
 De is em all entresen.“

Se togen to Werle in dat Schlot,
 Se weren gar müde, se weren gar mat,
 Se hedden so gerne gegeten:
 Dar gaff man enne nicht den half sat,
 Dat hedde enne woll verdrotten.

Bischof van Hildeffem Magnus,
 Warumb bleffe gi nicht to Hus
 Und gengen to Collen to Chore?
 Gi spilet so sere up juw Verluß
 Bi alden grisen Doren.

Frucht gi nicht juwes Heren Torn
 Dar doch gi mogen werden verlorn?
 Und de juw hefft geschapen
 Nicht to Koven, Bernen und Kerfenschinden,
 Schemet juw, gi alden grisen Papen!

De uns düt nie Ledeken fangh
 Ein Rüterknecht was he genant,
 He hefft it woll gesungen;
 De Golschen hebben emme let gedaen
 Düt Let will he en doen senden.

Aus: Die Soester Fehde (1444—1449.)

Die Bischöflichen übersallen die Stadt Soest.

(Oktober 1446.)

Will gi weten wat dar geschach
 Up einen Morgen des Saterdag?
 Dat nevelt also fere,
 Die Golschen weren vor Soest gerant,
 Bischof Dieterich was er Here.

Darvon so quam ein Klockenschlach,
 De Wechter up dem Kerkhuse sprach:
 „Die Golschen sint uns gekommen
 Rucke wi to enne in dat Felt
 Des frige wie alle Frommen.

Johan de Rode, ein junger Man,
 He sprach mit Ernste sine Borger an:
 „Nun folget mi alle mit Sinnen,
 Komet Gott den himlischen Vader an!
 Die Coltschen wille wi schinnen;
 Hauwe — dar doch vöre du den Hoit!
 Christus mot uns walden.“

De korte Wile was nicht lanf
 Da mannig Glave to Stücken sprank;
 Sie tuchten to den Schwerden,
 Sie schlogen so mannigen harten Schlach,
 Die Coltschen to der Erden.

Her Diderich van Witten, ein stolter Degen:
 „Leve Her Droste, latet mi leben!“
 Johann van Schede, ein Schutte:
 „Wie hadden dat up dat best gedaen,
 It macht uns jo nicht gelucken.“

Min Junker van Büren, ein Edelmann,
 Sprach Her Diderich van Burscheyt an:
 „Grave von Wittensteine!
 Wie meinden wie stunden bi unsen Frunden,
 Nu stae wie hier alleine.“

Der blev Steben van Laer tot
 Mit alle sinen Knechten.
 Wulf von Ufflen sich ummesach,
 Der Gebangen mer den hundert was,

He hadde sich hoch vermetten
 He wolde der Soestischen velle faen,
 De Brock hadde he vergetten.

Aus: Die Soester Fehde (1444—1449.)

Johann von Leyden.

(12. Juni 1535.)

Und vor Münster lag der Bischof, längst verrann
 des Jahres Frist:
 Steile Wälle, starke Mauern wehrten aller Kunst und List.
 Schrecklich ist sein Bund'sgenosse: Hunger schleicht durch
 die Stadt,
 Und das Volk der Wiedertäufer wandelt bleich, hohl-
 äugig, matt.

Nur in dessen Brunkgemächern, der sich Zions König
 heißt,
 Herrschet schwelgerische Fülle, Wand und Herzen —
 alles gleißt.
 An des Speisesaales Decke prangt in goldner Lettern
 Pracht
 Demutstolz des Königs Wahlspruch: „Meine Kraft ist
 Gottes Macht!“

Diener tragen goldne Schüsseln, ihre Kleidung grau
 und grün,
 Deutend: Tod des alten Menschen und des neuen
 Auferblühn;

Und ein weiß Barett gibt Kunde, daß das Volk der
 Unschuld hold,
 Daß die Nächstenlieb' unendlich, zeigt der Fingerreif
 von Gold.

An der Tafel schwelgt der König, dessen Haupt die
 Kron' umzirkt,
 Angethan mit Scharlachsammet, reich von Spizen gold-
 durchwirkt.
 Hinter ihm zwei Knaben halten — der des alten Bun-
 des Buch,
 Der das Schwert: daß Leib und Geister seine Macht in
 Fesseln schlug.

Ihm zur Seite schöne Frauen aus der Königinnen
 Schar,
 Frech der Blick, die Rede lüftern, güldne Krönlein in
 dem Haar.
 Archting, feig und bleich zu schauen, flüstert ihm ver-
 schmitzten Rat,
 Knipperdollings düstres Antlitz kündet Mord und wilde
 That.

Und der Orgel mächt'ge Klänge fluten durch den
 sünd'gen Raum,
 Der Posaune mahnend Rufen störet nicht den wüsten
 Traum.
 Alle Triebe sind entfesselt, Lust in wilden Flammen loht,
 Ueberströmen die Pokale — draußen heult das Volk
 nach Brot.

Langsam öffnet sich die Pforte, tritt ein schönes Weib
 herein,
 Und der Lärm des Mahls verstummet, schal im Becher
 wird der Wein;
 Ihr vom Haupt zum Fuße nieder fließet schlicht ein weiß
 Gewand,
 Ringe bringt sie, Demantspangen, Perlschnüre, gold-
 nen Tand.

Festen Schrittes geht sie fürder zu Johanns von
 Leydens Sitz,
 Kniet, redet, sonder Zagen vor des Auges dräu'ndem Blick:
 „Wenig Monde find's, da hast du mich zur Königin
 erwählt,
 Dir zu Füßen leg ich nieder, Herr, die Bürde, die mich
 quält.

Dir zu Füßen das Geschmeide, welches deine Hand
 mir bot,
 Schwerer drückt's als ehr'ne Ketten, wenn die Armen
 flehn um Brot.
 Eins noch mögst du mir gewähren, der du mir so viel
 verliehn:
 Arm, wie du mich hast gefunden, laß mich, Herr, von
 dannen ziehn.“

Schweigend starrt die Tafelrunde, zornig ruft Johann:
 „Genug!
 Endlich kommt dein Herz zu Tage, voll von Arglist und
 Betrug.

Wehe, wenn im eignen Hause wankt der Treue starker Wall!
 Mir verlieh der Herr die Rache! Ruft das Volk mit
 Glockenschall!"

Dumpfe Glockenschläge rufen schreckverzagtes Volk
 herbei,
 Bleiche Neugier in den Zügen, was der Klänge Deutung sei.
 Mit dem Hoffstaat zieht der König, wie zum lust'gen
 Zeitvertreib,
 In Trabantenmitte wandelt ohne Furcht das schöne Weib.

Auf dem Markte kniet sie nieder, schweigend starrt
 des Volkes Kreis.
 Und der König spricht: „Bethörte, hört durch mich des
 Herrn Geheiß!
 Nicht mit Klagen und Verzagen dient ihm, wenn er
 zürnend droht,
 Buße thut für eure Sünden, eh' die Nacht kommt, das ist not!

Wer verstockt und unbußfertig nährt den Hochmut in
 der Brust,
 Den ereilt das Schwert der Rache: so dies Weib voll
 böser Lust!"
 Und die Klinge schwirrt, zur Erde rollt das Haupt!
 Ein frevler Spott,
 Schallt Gesang der Königinnen: Ehr' und Ruhm und
 Preis sei Gott!"
 Gisbert von Vincke.



Der Bischof vor Münster.

1535.

Als der Bischof unlängst in harter Belagerung Münster
Eingeschlossen und rings jeglichen Zugang versperret,
Sieh! Da erstand aus der Mitte des Volkes ein
rasendes Mädchen,

Sprach: „Dem Bischofthyran bring ich Verderben, fürwahr!
Wie einst Judith mit List und Worten getäuscht Holofernes,
Und ihm, da Lust er gesucht, gab den gerechtesten Lohn.
Diesen Gedanken ja gab selbst Gott mir gegen den
Feind und

Gütig wird er darum helfend gewärtig mir sein!“
Also verließ sie die Stadt und ging voll Kühnheit ins Lager,
Spähend nach Zeit und Ort zu der vermessenen That.
Doch ergriffen dann sagt und ersinnt sie ein and'res,
bis endlich,

Auf die Folter gebracht, sie nun die Absicht gesteht.
Da erlitt sie dann die Strafe solcherlei Wagstücks,
Sank, so wie sie's verdient, in das eigene Schwert.

A. Corvinus.

Die weiße Lilie von Corvey.

Vorbei ist Mitternacht. Des Mondes Licht
Weilt zögernd auf den Zinnen von Corvey.
Doch nicht dem Tag gehorcht die heil'ge Pflicht;
Schon regt sich's in den Zellen der Abtei.

Zur Matutin der Glocke Ruf erschallt,
Den Herrn der Welt zu preisen mit Gesang;
Schlaftrunkner Mönche schwerer Tritts verhallt
Eintönig im gewölbten Klostergang.

Im Kirchenraum herrscht dämmernd öde Nacht,
Die ew'ge Lampe flackert ungewiß,
Den Mondstrahl dämpft der Scheiben farb'ge Pracht,
Und in den Winkeln nistet Finsterniß.

Ein fester Schritt durchmißt den Gang in Hast,
Der erste tritt Marcward von Spiegel ein,
Dem kaum ein milder Jugendtraum verblaßt;
Da sucht er übersatt die Ruh' allein.

Zum hohen Chor eilt Marcward — steht gebannt,
Als schaut er in den tiefsten Höllenspuhl,
Nach seinem Betstuhl starrt er unverwandt —
Die weiße Lilie liegt auf seinem Stuhl!

Die weiße Lilie hing seit manchem Jahr
Im hohen Chor an einem eh'rnen Kranz,
Und keiner sagt, wo sie erblühet war
Doch ewig unverwelklich schien ihr Glanz.

Nacht eines Mönches letzte Stund heran,
So thut es ihm die weiße Lilie kund;
Auf seinem Betstuhl findet er sie dann
Im Gotteshaus zu früher Morgenstund!

Wohl hat sich Marcward aus der Welt verbannt,
 Doch zahlt er nicht dem Leben Abschiedsfold —
 Die weiße Lilie schleudert seine Hand
 Auf's Pult des greisen Bruders Weribold.

Den Alten packt's, daß er darniederlag,
 Um spät von schwerer Krankheit zu erstehn,
 Marcward von Spiegel starb am dritten Tag,
 Die weiße Lilie ward nicht mehr gesehn.

Gisbert Freiherr von Vincke.

Die Todeslilie von Corvey.

Zu Corvey, dem Kloster von hohem Rang,
 War einst ein bedeutsam Wunder im Schwang,
 Es hing eine Lilie dort am Altar,
 Die allen Mönchen ein Schrecken war.
 So oft die göttliche Allmacht wollte,
 Daß einer der Mönche sterben sollte,
 So ward, drei Nächte vor dessen Ende,
 Durch unsichtbarer Geister Hände
 Die Blume, die einst ein Heil'ger gepflegt,
 Auf des Erforenen Platz gelegt.
 Wenn der dann des nächsten Morgens sie fand,
 So wußt er, was bevor ihm stand.

Nun hegte Corveys Klosterschaft
 Auch einen Mönch voll Jugendkraft.

Der wurde Bruder Marcward genannt;
 Die Lilie war ihm wohl bekannt.
 Einst fand sie der auf seinem Sitz; —
 Da stand er, wie getroffen vom Blick.
 Doch rafft er bald sich schnell zusammen —
 Die Augen leuchteten ihm wie Flammen.
 Die Blum' ergriff er mit kühnem Saß,
 Und warf sie auf eines Greises Platz.
 Dann setzte er keck sich auf die Bank.

Der Alte ward vor Schrecken krank;
 Genas jedoch am dritten Tag —
 Als Marcward tot im Bette lag.

So war, was geschehen sollte, geschehn,
 Doch hat man die Lilie nicht mehr gesehn.

L. Wiese.

Der Friedenssaal in Münster.

Zum Friedenssaal! — Es war ein sonn'ger Tag,
 Die Lind' im Vorhof hauchte ihre Schatten
 Leis auf die bunten Scheiben, und es brach
 Das Licht die Strahlen in ein trüb' Ermatten,

Nicht in die düstere Schauer wollt es sehn,
 Durch diese Bögen, die einst Sachsen schlugen,
 Dran Kaiser Karls und Heinrichs Bilder stehn,
 Die Heiligen, die Deutschlands Krone trugen;

Darob der Nar, des Reiches stolz Panier,
 Der deutschen Kaiser schreckende Standarte,
 Die Flügel schlagend, an der Stadt Zimier,
 An blanker Rinne ihrer Freiheit Warte.

Es ist ein düstrer, feierlicher Ort!
 Viel Bilder schauen aus vergilbten Mienen —
 Hier Trautmannsdorff und Dyfenstierna dort —
 Als ob sie selber sich zu zürnen schienen,

Daß sie in diesem Raume hier die Pracht,
 Die Kraft, die Herrlichkeit des Reichs begraben
 Und einen Frieden schmachvoll hier gemacht
 Nach welschem Sinn mit welscher Zunge haben.

Es ist ein düstrer, feierlicher Ort,
 Durch den verstorbnen Tage Schatten schwancken,
 Und durch Jahrhunderte so sieht er fort,
 Ein lezt Muhl gespenstischer Gedanken.

Rings steht von alten Panzern eine Zahl
 Mit Schien' und Tartsch', verborgen und verrostet
 Der lang bestäubten Ritterschwerter Zahl
 Hat schon der Väter Blut nicht mehr gekostet.

„Nimm eins zur Hand! Schwing du des Kaisers
 Schwert

So wie der Rotbart einst dein Spiel geschlagen,
 So bist auch du es, Mann der Lieder, wert,
 In deiner Faust des Kaisers Schwert zu tragen.“

„Mir diese Wehr!“ — Das mächt'ge Waffen klirrt,
Wir lassen keck es um die Häupter kreisen:
„Gekreuzt die Klingen!“ — Ha der Funke schwirrt;
Und rasselnd weht die Scharten sich das Eisen!

„Schwang so dein Roland einst mit läß'ger Faust
Um Sarazenenköpfe Durindane?
Hat Rotbart so durchs Schlachtgewühl gebraust?
Du bist so stark nicht wie dein grimmer Ahne:

Gewalt'ge Wucht! Der Arm erlahmt und sinkt:
Da laß den Flammberg und die Helme stehen;
Sieh, wo im goldnen Sonnenlicht uns winkt
Mit lust'gem Flattern uns'res Volkes Wehen.

Der Blütenzweig, gewiegt in blauer Luft! —
Die herzgeformten Blätter dieser Linden,
Der Liebe heilig, opfere ihren Duft
Den frischen Stunden nur, bis sie entschwinden.

Und lockt uns Kampf — das doppelschneid'ge Wort
Gilt es wie blinkend hellen Stahl zu biegen,
Zu stehn wie keck behelmte Ritter dort,
Wo Recht und Licht ob allem Dunkel siegen!“

Levin Schücking.

Münster, dich muß ich verlassen.¹⁷⁾

Münster, dich muß ich verlassen,
 O du schöne Wunderstadt,
 Und darinnen muß ich lassen,
 Und darinnen muß ich lassen,
 Meinen auserwählten Schatz.

Ramst mir wol aus meinen Augen,
 Ramst mir nicht aus meinem Sinn,
 Hab ich dir noch etwas zu sagen,
 Hab ich dir noch etwas zu sagen,
 Daß ich nicht kann schweigen still.

Schätzelein, du thust mich kränken,
 Tausendmal in einer Stund,
 Wenn ich doch die Ehr' könnt haben,
 Wenn ich doch die Ehr' könnt haben,
 Dich zu küssen auf den Mund.

Rosmarin und Lorbeerblätter
 Gab ich meinem Schatz einmal,
 Das soll sein das lezt' Gedenken,
 Das soll sein das lezt' Gedenken,
 Das soll sein das letzte Mal!

Volkslied.



Die Markaner bei Friedrich II.

Es sprach der große König:
 „Die Schlacht ich wohl gewann,
 Doch hat sie mich gekostet
 Auch manchen guten Mann.

Wo nehm ich nun Soldaten
 Und Regimenter her?
 Oesterreich darf Schlesien
 Bekommen nimmermehr!“

Da nahen rief'ge Gestalten
 Sich unaufgefordert dem Thron;
 Des König's Heldenauge
 Mustert sie von dem Sitz.

„Woher, ihr Gnatskinder,
 Ihr Söhne, kräftig und stark?“
 „Wir woll'n Soldaten werden,
 Sind aus der Graffschaft Mark!“ —

„Wer rief euch?“ „Niemand, König.“ —
 „Wer hat Euch recrutiert?“
 „Uns schicken uns're Väter,
 Sind selber hermarschiert.“ —

„Wer führt euch an?“ — „Auch keiner!“ —
 „Und niemand desertiert?“ —
 „Wir brauchten nicht zu kommen,
 Hätt's einer gern vollführt.“

Des Königs Auge leuchtet.
 „Noch bin ich,“ ruft er, „stark,
 Wenn solche Söhne sendet
 Unaufgefordert die Mark.

Mit solchen Soldaten zu siegen
 Wird mir wohl nimmer schwer —
 Desterreich bekommt Schlesien
 Nun und nimmermehr!“

Brunold.

~~~~~

**Patriotisches Volkslied der Westfalen auf  
 Friedrich Wilhelm III.**

Heil unserm König, ihm  
 Sei langes Leben; ihm,  
 Dem Edlen, Heil!  
 An seiner Stirne thront  
 Die Weisheit; Güte wohnt  
 In seiner Brust; ihm Heil,  
 Dem König Heil!

Der höchste Sieg sei  
 Dem König! Lange freu'  
 Sich sein das Land!

Er schüzet Recht und Bund,  
 Ihm singt mit Herz und Mund,  
 Den Blick auf ihn gewandt,  
 Das Vaterland.

Auß unsern Grenzen flieh  
 Der gold'ne Friede nie,  
 Von ihm bewacht.  
 Doch zeugt der Held zum Krieg,  
 Dann krön' ihn Ruhm und Sieg;  
 Mit Friedrichs Geist und Macht  
 Schlag er die Schlacht.

Er, er ist unser Lied.  
 In jedem Herzen glüht  
 Ihm ein Altar.  
 Ihm und des Thrones Bier,  
 Huldin, Luise, ihr,  
 Bringt treuer Bürger Schar  
 Ihr Opfer dar.

Wohl uns! Er zieht den Kranz  
 Den Lieb ihm weihet, dem Glanz  
 Des Thrones vor.  
 Drum schall' im Preisgesang'  
 Des Herzens lauter Dank  
 Ihm hoch empor.

Heil Friedrich Wilhelm! — ihm  
 Sei langes Leben! — ihm  
 Dem Weisen Heil!

Hoch ist sein Thron erhöht,  
 Fest stehet er; er steht  
 Auf treuen Herzen. Heil!  
 Dem König! Heil!

v. Köpfen.

(Am Krönungstage 1801.)

### Lied der Westfalen.

Als ihnen ein Fremdling zum König aufgedrungen wurde.

Wat wultu Fründlink in Westfalen,  
 In't alde vrhe duitske Land?  
 Met Roß un Mann kanstu verdwalen  
 In unse Wölder, Moor un Sand;

Doch Kiekdom vindstu nich ter Städte,  
 De hästu achtern Rhien genoeg;  
 So laet us dann in Rüst und Brede  
 By Brau un Kind un Erw' und Ploeg!

Du drüest? — Ha! Buchen, Drüen und Pralen  
 Haldt vaste duitske Mannen gring;  
 't het altyd heeten in Westfalen,  
 Un't heet noch: „Doen, dat is en Ding!“

Kum up! Wy wilt äs Mann us wäeren  
 Bör Brau un Kind un Erw' un Hues,  
 Dy Kielink alde Moras leeren,  
 Äs alden Tyds Arminius.

Weddigen, Westfalen in der Dichtung.

Marm sijn wy wul, doch vry gebooren,  
 By't bruene Beer un't swarte Brood  
 Hew wy nich unse Kraft verlooren  
 In't Feld te staen frank vör den Dood.

Als dect sijn Slund, sijn Felsenspijze,  
 Als 'thooge Bry=Tiroler Land;  
 De Bryheitsfijn ist unse Stütze,  
 De Genigheit de Felsenwand;

Dran haut het Swert, stook sicc de Lanzen  
 Als an demantne Felsen krum;  
 Met Liefen wil wy drüm verschanzen  
 De Bryheit, unse Hilligdum.

Kum up met hondert duiesend Sclaven,  
 Met Donnerschott un snuwend Roß!  
 Salt tummeln in den bloedjen Graven  
 Herunder van het Bryheits=Sloß!

Bry will wy sijn, of alle sterwen  
 Het bloedje Sweert in starre Hand,  
 Un reddn vör de vrje Erwen  
 Het underdrück'de Waterland.

Gottfried Büren.

## An die westfälische Landwehr im Jahre 1814.

Auf! auf! ins Feld zum heil'gen Kampf,  
Für deutsche Freiheit geht!  
Froh durch der Trommel Wiederhall  
Tönt „Hurrah!“ wie Trompetenschall;  
Die Kriegesfahne weht.

Blickt auf zur heil'gen Fahn', umwirft  
Von der Geliebten Hand;  
Sie weht beim Jubelmarsch voran,  
Ihr folgt zur Schlacht, zum Sieg der Mann,  
Für Gott und Vaterland.

Mit Gott für Recht und Vaterland  
Folgt ihr das Riesenheer,  
Des freien Himmllings starker Hühn,  
Des Emslands Seemann, rasch und kühn  
Im sturmempörten Meer.

Dem Tod, der in der Brandung rauscht,  
Aus Feuerchlünden sprüht,  
Dem troht ihr kühn, demselben Tod  
In Wellen grün, in Schlachten rot.  
Ha! Schande dem, der flieht!

Schaut frei dem Tod ins Angesicht,  
Dann sinkt ihm Kolb' und Speer;  
Das Schwert fällt gegen ihn zurück,  
Der feig erschrickt, vorm Heldenblick  
Flieht des Tyrannen Heer.

Es flieht vor Enkeln Wittekinds,  
Vor Hermanns Kerngeschlecht,  
Das, nicht mehr duldend Hohn und Schmach,  
Des Zwingers harte Fesseln brach  
Und seine Schande rächt.

Entzückt erhebt ein Wittekind  
Des Grabes Riesenstein,  
Spricht: „Gh' die Eiche sich belaubt,  
Wird Deutschlands Kron' auf deutschem Haupt  
Und ew'ger Friede sein.“

Dann kehrt ihr heim, bedeckt mit Ruhm,  
Geschmückt mit Lorbeerzweig,  
Dann küßt euch's deutsche Mädchen hold,  
Liebt mehr als eines Feigen Gold  
Den G'ringsten unter euch.

**Chor.**

D'rum auf ins Feld, zum heil'gen Kampf  
Für deutsche Freiheit geht,  
Froh durch der Trommel Wiederhall  
Tönt „Hurrah!“ wie Trompetenschall;  
Die heil'ge Fahne weht.

Gottfried Büren.

Ode an Blücher und Wellington, das  
Siegerpaar der Deutschen und Britten nach  
der Schlacht bei Belle-Alliance.

Herabgestürzt sind Gallias Titanen,  
Gestürzt Napoleon,  
Durchs Heldenpaar der Britten und Germanen,  
Heil Blücher, Wellington!

Geschlagen ist — war doch der Sieg so teuer! —  
Die hehre Völkerschlacht;  
Vernichtet hat der Erde Ungeheuer  
Der Eintracht Göttermacht.

Ein Geist, ein Arm war's Heer der Deutsch' und Britten  
Ihr Hort der schöne Bund;  
Da ward der Sieg auf Leichenhöh'n erstritten,  
Trotzt off'ner Hölle Schlund.

Zum Himmel rang der Tausendarm der Hölle,  
Ihr Mund sprach Göttern Hohn;  
Es braust' ihr Heer wie schwarze Sturmeswelle,  
Ihr Name: Legion!

Schnell wie der Schwarm der Wüste-Beduinen,  
Gehüllt in Nebelnacht,  
Drang vor der Feind, durch blut'ge Heer'sruinen,  
Zur grausen Völkerschlacht.

Dem Höllensturm erlag, um nicht zu weichen,  
 Der preußische Westfal;  
 Er deckt als Wall mit seinen Märthyleichen  
 Das überraschte Thal.

Die dritte Sonn'! ach! hinter Heer'sruinen,  
 Sang blutig in die Nacht,  
 Die Siegessonn', o! war noch nicht erschienen,  
 Noch würgte fort die Schlacht.

Die vierte sank. — „Steh!“ donnerts über Leichen  
 Der große Wellington;  
 Der Deutsche stand, wie seine heil'gen Eichen,  
 Der Britt' als Albion.

Aus Leichen hub auf viertem Roß sich Blücher  
 Zum neuen Kampf empor,  
 Ha! „Wer=wir=Gott“ dem Himmelsfürsten,  
 Im Todesengel=Chor.

Die Stirn, umglänzt vom Licht der Heldenmanen  
 Erhellte die düst're Schlacht,  
 Da faßte Graus die wankenden Titanen,  
 Ihr Auge Todesnacht.

Ihr Tausendarm sinkt lahm im Mordgetümmel,  
 Im Mund erstirbt ihr Hohn,  
 Und Schreck' zerstäubt wie lustig Staubgewimmel  
 Die Schreckenslegion.

Dhn' Heer und Schwert — sein Glanz hat ausgeschienen —  
 Flieht blaß Napoleon,  
 Der Bürger sank in flammende Ruinen  
 Der stolzen Babylon.

D'rum schaut versöhnt, gefall'ner Helden Manen,  
 Auf's Leichenfeld herab!  
 Mit Braunschweig schlaft denn bei den großen Ahnen  
 Im laubumkränzten Grab.

Dann schlaft in Ruh', Westfalens Heldensohne!  
 Du trauer Jugendfreund!  
 O Jünglingschar, einst Deutschlands Ruhm und Schöne!  
 Dein großer König weint.

Ruht sanft! — Es schweigt die Kriegstrompet' auf immer,  
 Sie scholl zur jüngsten Schlacht.  
 Auf ewig schweigt der Völker Klag'gewimmer,  
 Ihr Leiden ist vollbracht.

Chor.

Herabgestürzt sind Gallias Titanen,  
 Der Höll' Napoleon,<sup>18)</sup>  
 Durchs Siegerpaar der Britten und Germanen,  
 Heil Blücher, Wellington!

Gottfried Büren.

## Die Schläfer im Jahre 1870.<sup>19)</sup>

Der Kaiser Rotbart schläft nicht länger  
In des Kyffhäusers Berges-Nacht,  
Beim Waffenklang und Spiel der Säng'ner  
Ist er aus seinem Traum erwacht.

Hin folgt' er mit den Männern allen  
Ins Frankenland dem stolzen Max,  
Der zornentflammt mit scharfen Krallen  
Sich stürzte auf der Raben Schar.

Der Schlachtenruf, der neuen Morgen,  
Erweckte noch der Schläfer drei,  
Verscheuchte von der Brust die Sorgen,  
Die sie belastet, schwer wie Blei.

Aufstand Armin bei solchem Zeichen  
Und schwang sein Schwert so wohl bekannt,  
Das war ein Jubel sondergleichen  
Ringsum in ganz Westfalenland.

Um Mitternacht aus Bergesgrunde  
Erhob sich mahnend Wittekind:  
„Fort, meine Sprossen, fort zur Stunde!  
Helft bau'n ein neues Reich geschwind.“

Auf stand Karl im Desenberge —  
Ein hoheitsvolles, edles Bild —  
„Bringt mir das Pergament, ihr Zwerge!  
Will sehn, ob sich die Zeit erfüllt.“

„Geschrieben steht's in festen Zügen,  
Ein deutsches Reich wird neu ersteh'n,  
Das Kaiserbanner wird bald fliegen,  
Es wird vom Meer zum Felsen weh'n.“

Er ruft, und laut die Berge dröhnen —  
„Nun wird mein Sehnen Wirklichkeit!  
Nun laßt die Freudenhörner tönen!  
Nun will ich ruh'n in Ewigkeit!“

Ruh'n weiter im Westfalenlande  
Mit Hermann und mit Wittekind.  
Doch droht dem Reiche jemals Schande,  
Dann wieder flieht die Ruh' geschwind.

Drum schirmt das Reich mit starken Händen —  
Und gönnt uns Alten endlich Ruh —  
Gott wird ein Unheil von ihm wenden,  
Wenn ihr es führt dem Frieden zu.“

Otto Weddigen.

~~~~~

Marschlied für die Westfalen im Jahre 1870.

Niu rast in de Büksen, niu rast no den Rhyn!
Hallo!
Napoleon denket, dei wöre oll syn,
Jo, jo!

Hei will us allen Westfalen na foppen,
 Wy süllt'ne woal up syne Finger kloppen,
 Ment tau! Ment tau! Ment tau!
 Up den Schädel, up dat Fell, sau, sau!

Syn alberne Junge fall auk mye goh'n,
 Hallo!

Hei fall syne Batter in den Wege stoh'n,
 Jo, jo!

Diu denkest na oft an de strammen Westfalen,
 Dei süllt dy den schnoddrigen Lulu woal halen,
 Lot'ne tau Hius! Lot'ne tau Hius! Lot'ne tau Hius!
 Up den Schädel, up dat Fell, hius, hius!

Syne hikige Frugge, dei bliewt in Parys,
 Hallo!

Dei mük wy doch endlich wohl keuhlen mit Ds,
 Jo, jo!

Dei frümeden Hore dei schnie wy dy furt,
 Den Apen den schloh wy dy klein und furt,
 Schaff'ne ab! Schaff'ne ab! Schaff'ne ab!
 Up den Schädel, up dat Fell, haf, haf!

Dann will van den Packer dei Rauhe auk kumen,
 Hallo!

Den lot wy mit Louis in Ham na mol brummen,
 Jo, jo!

D war, du Satan, du kennst us na nitt,
 Glaim dryste wy stohtet und wyket kein Schritt,
 Blyw biuten! Blyw biuten! Blyw biuten!
 Wy schloh't dy up den Kopp, up die Schniuten!

Dei ganze Gesellschaft, dei nützet doch nix,
Hallo!

Die ganze Welt fall für sei maken 'n Knix,
Jo, jo!

Dui irrst dy in Duitſchland, wy blywet Westfalen,
Wy ſchlohet dy, dat dy dei Düiwel fall halen,
Jut der Welt! Jut der Welt! Jut der Welt!
Up den Schädel, up den Kopp, dat hei fällt!

Wy kennt jiu van 12 un 13 na her,
Hallo!

Glain dryſte wy ſettet us ördentlik tau'r Wehr,
Jo, jo!

Van jiuen Gefindel draf keiner mehr blywen,
Dat kannst diu dy hinner dei Ohren ſchrywen,
Jut der Welt! Jut der Welt! Jut der Welt!
Köppet alles van den Rhyn bis tau'n Welt.

Niu raſk in de Büſſen, niu raſk an den Rhyn!
Hallo!

Uſe Wilhelm dei kümmet oll an van Berlin,
Jo, jo!

Dei kennt us, hei wait, wy verſtoht us te wehren,
Wy ſüllt dy Paderbörner 66 na lehren,
Trump, trump! Trump, trump! Trump, trump!
Up den Schädel, up dat Fell, in den Sump!

A. Brinkmann.

Auf dem Schlachtfelde vor Alek.²⁰⁾

Abend ist's — der Donner schweiget
 Auf dem weiten Schlachtgefild;
 Sanft der Wald die Aeste neiget
 Auf ein großes Trauerbild.

Silbern gießen Mond und Sterne
 Strahlen auf den Erdengrund,
 Gräberhügel nah' und ferne
 Tauchen auf zur näch'tgen Stund.

Geisterstimmen, Klagelieder
 Aus dem öden Totenreich,
 Hallen in den Lüften wieder. —
 Und mein Herz, das wird so weich.

Weh! Hier schlummern edle Söhne
 Aus Westfalens weiter Mark;
 Euer Ruhm im Lied ertöne,
 Helden, noch im Tode stark!

Helden aus Westfalenlande,
 Wo der Sachsenherzog tritt,
 Wo am wilden Bergekrande
 Varus blut'ge Schmach erlitt.

Zeuget hin zu euren Ahnen!
 Hermanns Geist bleibt ewig wach —
 Deutschland, solche Thaten mahnen
 Dich an deines Ruhmes Tag.

Otto Weddigen.

Westfalenlied.

Ihr mögt den Rhein, den stolzen, preisen,
 Der in dem Schoß der Neben liegt,
 Wo in den Bergen ruht das Eisen,
 Da hat die Mutter mich gewiegt.
 Hoch auf dem Fels die Tannen stehn,
 Im grünen Thal die Herden gehn,
 Als Wächter an des Hofes Saum
 Reckt sich empor der Eichenbaum,
 Da ist's, wo meine Wiege stand!
 O, grüß dich Gott, Westfalenland!

Wir haben keine süßen Reden
 Und schöner Worte Ueberfluß
 Und haben nicht so bald für jeden
 Den Brudergruß und Bruderfuß.
 Wenn du uns willst willkommen sein,
 So schau aufs Herz, nicht auf den Schein,
 Und sieh uns grad' hinein ins Aug'!
 Grad' aus, das ist Westfalenbrauch;
 Es fragen nicht nach Spiel und Tand
 Die Männer aus Westfalenland.

Und uns're Frauen, uns're Mädchen,
 Mit Augen blau wie Himmelsgrund,
 Sie spinnen nicht die Liebesfäden
 Zum Scherz nur für die müß'ge Stund!
 Ein frommer Engel hält die Wacht
 In ihrer Seele Tag und Nacht,
 Und treu in Wonne, treu in Schmerz,
 Bleibt bis zum Tod ein liebend Herz.
 Glückselig, wessen Arm umspannt
 Ein Liebchen aus Westfalenland.

Behüt' dich Gott, du rote Erde,
 Du Land von Wittekind und Teut!
 Bis ich zu Staub und Asche werde,
 Mein Herz sich seiner Heimat freut.
 Du Land Westfalen, Land der Mark,
 Wie deine Eichenstämme stark,
 Dich segnet noch der blasse Mund
 Im Sterben, in der letzten Stund.
 Du Land, wo meine Wiege stand,
 O, grüß dich Gott, Westfalenland!

Emil Nittershaus.

Westfalen.

Ein weiches, frisches Wogen,
 Ein harz'ger Tannenduft,
 Es weht, es kommt gezogen,
 Als grüße mich die Luft!

Ich muß zurück und blicken
Einmal ins stille Land,
Ich muß ein Reis mir pflücken,
Das auf der Haide stand.

Wie Sommerfädenschimmer
Die Haide überspinnt!
Ich seh' ihr heiß Geflimmer,
Wie's flattert, webt und rinnt:
Aus krauser Nadeln Wolle
Dringt des Wachholders Rauch,
Und über der braunen Scholle
Steht gelb der Ginsterstrauch.

Fernab, bewaldet, blauet
Gestreckt wie Wellenschlag,
Der Hügel Zug; es schauet
Durchs Laub der Hütte Dach;
Der Rauch steigt in die Höhe,
Als ob mit blauem Glanz
Ein Reiherbusch überwehe
Des Waldhaupts Turbanfranz.

Im Hof, vor Holzesgattern
Seh' ich die Eichen stehn,
Seh' ihre Wipfel flattern,
Ein friedlich Bannerwehn.
Der Epheu schlingt mit Ranken
Saftgrün sich dicht hinan;
Geschirrlos hinter Planken
Geht weidend das Gespann.

Im Holz des Spechtes Hacken,
 Der Taube tief Gegirr;
 Am Ast ein Surren, Knacken,
 Dann sacht's Laubgeschwirr;
 Es säufelt auf die Blende —
 Sankt Joseph lehrt darin,
 Um die gefalt'nen Hände
 Den Kranz der Spinnerin.

Ich laß' in Mos mich gleiten
 Und träume wie der Wald,
 Bis helles Herdenläuten
 Heimkehrend vorüberwallt.
 Dort, ha — die Drifflamme,
 Die nun der West entrollt!
 Purpur leuchtet am Stamme,
 Im Laube smaragd'nes Gold.

Ein Blitzen und ein Glühen,
 Von Blatt zu Blatte springt's,
 Ein rosig Strahlenblühen,
 Durch alle Wipfel dringt's;
 Zugleich mit leisem Schalle
 Wird fernher Tönen wach,
 Als rief's dem Sonnenballe
 Der Schöpfung Grüße nach.

Es sind die Abeglocken,
 Der fernen Stadt Getön
 Im West, wo Purpurflocken
 Auf ihren Giebeln stehn,

Um weißer Spitzen Ragen
 Der gold'ne Schimmer fliegt,
 Und blau um sie geschlagen
 Des Himmels Mantel liegt.

Jetzt kniet zum Abendsegen
 Das ganze weite Land!
 Auf all' die Scheitel legen
 Mög' Gott die treue Hand;
 Mög' all' die Lieder schließen,
 Sein Hauch ob ihnen wehn,
 Sein Segen sich ergießen,
 Wo noch ein gläubig Flehn.

O, sei gegrüßt zum Scheiden,
 Du Heimat, gute Nacht,
 Mit deinen sonn'gen Haiden,
 Mit deiner Wälder Pracht —
 Wie deine Hünensteine
 Fest in uralter Treu',
 Wie Tauben deiner Haine
 Verschlossen, rein und scheu!

Mir gieb zum Angedenken
 Dies Laub, dem Zweig entrafft;
 Am Gute will ich's schwenken
 Auf meiner Wanderschaft,

Mir unter's Haupt es legen,
 Träum' ich am fernen Strand —
 Noch einmal: Gottes Segen!
 Gegrüßt, gegrüßt mein Land.

Levin Schücking.

Westfalen.

Ungastlich hat man dich genannt,
 Will deinen grünsten Kranz dir rauben,
 Volk mit der immer offenen Hand,
 Mit deinem argwohnlosen Glauben;
 O, rege dich, daß nicht die Schmach
 Auf deinem frommen Haupte laste,
 Und redlich, wie das Herz es sprach,
 So sprich es nach zu deinem Gaste:
 Wer uns'res Landes Sitte ehrt,
 Und auch dem feinen hält die Treue —
 Hier ist der Sitz an unserm Herd!
 Hier uns'res Bruderkusses Weihe!
 Wer fremden Volkes Herzen stellt
 Gleich seinem in gerechter Wage —
 Hier uns're Hand, daß er das Zelt
 Sich auf bei unsern Zelten schlage!
 Die Luft, die unsern Odem regt,
 Der Grund, wo uns're Gräber blühen,
 Die Scholle, die uns Nahrung trägt,
 Der Tempel, wo wir gläubig knien,
 Die soll kein frevler Spott entweih'n.

Dem Feigen Schmach und Schamerröten,
 Der an des Heiligtumes Schrein
 Läßt eine falsche Sohle treten!
 Doch einem Gruß aus treuem Mut
 Dem nickten ehrlich wir entgegen,
 Hat jeder doch sein eignes Blut,
 Und seiner eignen Heimat Segen.

Drum, jede Treue sei geehrt,
 Der Eichenkranz von jedem Stamme;
 Heilig die Blut auf jedem Herd,
 Ob hier sie oder drüben flamme;
 Dreimal gesegnet jedes Land,
 Von der Natur zum Lehn getragen,
 Und einzig nur verflucht die Hand,
 Die nach der Mutter Haupt geschlagen!
 Annette von Droste-Hülshoff.

Westfalen.

Der Liedertafel „Westfalia“ zu Minden gewidmet.

Dich, Vaterland Westfalen,
 Begrüßet unser Lied,
 Das aus des Herzens Tiefen
 In deine Gauen zieht.
 O, möcht' es laut erklingen
 Auf Bergen und im Thal
 Und rings den Frohsinn wecken,
 Gleich lichtem Sonnenstrahl!

Wie schön' sind deine Lande,
 Von Bergen weit umkränzt,
 Wie silberklar die Fluten,
 Worin dein Himmel glänzt;
 Wie ragt aus deinem Schoße
 So stolz der Städte Bau,
 Von Dörfern reich umgeben
 Mit Wald und Feld und Au!

Wie frisch an allen Orten
 Dein Volk sich regt, bewegt,
 Wie es der Tugend Saaten
 So treulich hegt und pflegt!
 Wie innig fest verkettet
 Zu einem schönen Bund
 Es emsig schaffend waltet
 So fröhlich und gesund!

Ja, wahrlich, reich an Segen
 Bist Du Westfalenland!
 Wer schüzet dich? dein Kaiser,
 Sein Ruhm ist weltbekannt.
 Was Hohes seine Seele
 Fürs Vaterland erstrebt,
 Es ist mit unserm Leben
 Und Denken fest verweht.

Drum klopfet frisch und freier
 Wohl des Westfalen Herz,
 Drum blicket voll Vertrauen
 Sein Auge himmelwärts.

Um alle schlingt sich innig
 Der Liebe starkes Band,
 Mit Gott, so hallt es wieder,
 Für Kaiser, Vaterland!

A. L. Franke.

Die Weser.

Ich kenne einen deutschen Strom,
 Der ist mir lieb und wert vor allen,
 Umwölbt von ernster Eichen Dom,
 Umgrünt von kühlen Buchenhallen.
 Den hat nicht, wie den großen Rhein,
 Der Alpe dunkler Geist beschworen,
 Er ward aus friedlichem Verein
 Verwandter Ströme still geboren.

So taucht die Weser kindlich auf,
 Von Hügeln traulich eingeschlossen,
 Und kommt in träumerischen Lauf
 Durch Reben nicht, durch Korn geflossen;
 So windet sie mit treuem Fuß
 Zum deutschen Meere sich hernieder
 Und spiegelt mit geschwäg'em Gruß
 Der Ufer sanften Frieden wieder.

Doch hat sie in der Zeiten Flug
 Auch manche große Mär' erfahren,
 Und die bescheid'ne Woge trug
 Viel Herrliches in fernen Jahren.
 Sie sah in ihrer Wälder Schoß
 Des Adlers Siegesflügel wanken
 Und vor urdeutscher Arme Stoß
 Der ew'gen Roma Säulen schwancken.

Und als mit fester Eisenhand
 Held Karl den deutschen Scepter führte,
 Da war es, wo im Weserland
 Sich manche Stimme mächtig rührte,
 Da hörte man des Kreuzes Ruf.
 Mit hellem Klang an den Gestaden
 Und sah der Frankenrosse Huf
 Sich in den nord'schen Wellen baden.

So meldet sie dir manchen Traum
 Aus ihrer Vorzeit grauen Tagen
 Und sieht dabei des Lebens Baum
 Stets frisch an ihren Ufern ragen.
 Es glänzen in der lichten Flut'
 Der Klöster, Schlösser, Burgen Trümmer,
 Des Mondes und der Sonne Glut,
 Der Türme und der Segel Schimmer.

Und meerrwärts durch ihr Felsenthor,
 Durch immer wechselnde Gefilde
 Strömt sie die Wellen leicht hervor
 Wie dichterische Traumgebilde;

In ihren Tiefen klar und rein
 Hörst du es seltsam wehn und rauschen
 Und kamst bei stillem Abendschein
 Der Nixe Wanderlied belauschen.

Franz von Dingelstedt.

An der Weser.

Elegie.

Hier hab' ich so manches liebe Mal
 Mit meiner Laute gefessen,
 Hinunter blickend ins weite Thal,
 Mein selbst und der Welt vergessen.

Und um mich klang es so froh und hehr,
 Und über mir tagt es so helle:
 Und unten brauste das ferne Wehr
 Und der Weser blühende Welle!

Wie liebender Sang aus geliebttem Mund,
 So flüstert es rings durch die Bäume,
 Und aus des Thales offnem Grund
 Begrüßten mich nickende Träume.

Da sitz ich aufs neue und spähe umher
 Und lausche hinauf und hernieder:
 Die holden Weisen rauschen nicht mehr:
 Die Träume kehren nicht wieder;

Die süßen Bilder, wie weit! wie weit!
 Wie schwer der Himmel, wie trübe!
 Fahr wohl, fahr wohl, du selige Zeit!
 Fahrt wohl ihr Träume der Liebe!

Franz von Dingelstedt.

Das Haus in der Haide.

Wie lauscht, vom Abendschein umzuckt,
 Die strohgedeckte Hütte,
 — Recht, wie im Nest der Vogel duckt, —
 Aus dunkler Föhren Mitte!

Am Fensterlage streckt das Haupt
 Die weißgestirnte Stärke,
 Bläst in den Abendduft und schnaubt,
 Und stößt ans Holzgewerke.

Seit ab ein Gärtchen, dornumhegt,
 Mit reinlichem Gelände,
 Wo matt ihr Haupt die Glocke trägt,
 Aufrecht die Sonnenwende.

Und drinnen kniet ein stilles Kind,
 Das scheint den Grund zu jäten;
 Nun pflückt sie eine Lilie lind,
 Und wandelt längs den Beeten.

Am Horizonte Hirten, die
Im Haidekraut sich strecken,
Und mit des Abes Melodie
Träumende Lüfte wecken.

Und von der Tenne ab und an
Schallt es wie Hammerschläge;
Der Hobel rauscht, es fällt der Span,
Und langsam knarrt die Säge.

Da hebt der Abendstern gemach
Sich aus den Föhrenzweigen,
Und grade ob der Hütte Dach
Scheint er sich mild zu neigen.

Es ist ein Bild, wie still und heiß
Es alte Meister hegten,
Kunstvolle Mönche, und mit Fleiß
Es auf den Goldgrund legten:

Der Zimmermann — die Hirten gleich
Mit ihrem frohen Liede —
Die Jungfrau mit dem Lilienzweig,
Und rings der Gottesfriede.

Annette von Droste-Hülshoff.

In den Bergen ist's eng.

In den Bergen ist's eng, es zieht dich hinaus in die Weite,
Endlos schließet sich gern unsere Heimat dir auf.

Gleichend des Meeres Gefilden, des Himmels unend-
lichen Weiten,

Füllt mit Unendlichkeit sie, lobet mit sinniger Lust
Nimmer die Seele verwirren des Lebens schimmernde Reize,
Einfach der Ginster hier blüht, friedlich hier weidet der Hirt.
Aber du hörst mit inniger Lust das Gezirpe der Grillen,
Oder des Ribizes Schrei, trittst du zu nahe dem Nest,
Oder die Lerche, sie jubelt so hoch, du siehst nicht die
Schwingen:

Komme zu mir, zu mir! lautet ihr fröhlicher Ruf.
Bald erscheint dir am Saume des Waldes die einsame
Wohnung,

Langsam wirbelt der Rauch auf in die sonnige Luft.
Still ist und lautlos der Hof, beschattet von Eichen und
Linden,

Bunt, in das Kühle gestreckt, liegen die Röhre voll Ruh,
Während der mächtige Wall voll struppiger Eichen und
Rußholz

Heget das Feld und den Wald, hemmend den schweifenden
Blick.

Ganz ungesehen im Grunde hier rinnt dir vom Hof
das Geleit':

Geh' nicht hinaus in die Welt, in die Weite, bitten sie alle,
Bleibe bei uns und bei dir, heiter und sinnend allein.
Gehst du zum wallenden Feld, die Aehren jährlich vergehen,
Aber die Eichen rings — weißt du wie lange sie stehn?

Wallst du auf dunklem Weg' von der Wälle Gebüsch
 umwölbet,
 Singt dir das Vögelein gern selige Lieder ins Herz.
 Niemand begegnet dir, niemand vernimmst du, wenn
 nicht die Sonne
 Blicket über den Steg, tiefschattig den deinen und lautlos
 durchkreuzend,
 Wenn nicht das schmucklose Kreuz heilige Gedanken dir weckt.

W. Junfmann.

Vorgeschichte.

Kennst du die Blassen im Haideland,
 Mit blonden flächsenen Haaren?
 Mit Augen, so klar wie an Weihers Rand
 Die Blitze der Welle fahren?
 O, sprich ein Gebet, inbrünstig, echt,
 Für die Seher der Nacht, das gequälte Geschlecht!

So klar die Lüfte, am Aether rein
 Träumt nicht die zarteste Flocke,
 Der Vollmond lagert den blauen Schein
 Um des schlafenden Freiherrn Locke,
 Hernieder bohrend in kalter Kraft
 Die Vampyrzunge, des Stahles Schaft.

Der Schläfer stöhnt, ein Traum voll Not
Scheint seine Sinne zu quälen,
Es zuckt die Wimper, ein leises Rot
Will über die Wange sich stehlen;
Schaut, wie er woget und rudert und fährt,
Wie einer, so gegen den Strom sich wehrt.

Nun zuckt er auf — ob ihm geträumt,
Nicht kann er sich des entsinnen —
Ihn fröstelt, fröstelt, ob's drinnen schäumt
Wie Fluten zum Strudel rinnen;
Was ihn geängstigt er weiß es auch:
Es war des Mondes giftiger Hauch.

O Fluch der Haide, gleich Ahasver
Unterm Nachtgestirne zu kreisen!
Wenn seiner Strahlen züngelndes Meer
Aufbohrt der Seele Schleusen,
Und der Prophet, ein verzweifelnd Wild,
Kämpft gegen das mächtig steigende Bild.

Im Mantel schauernd mißt das Parquet
Der Freiherr die Läng' und Breite,
Und am Boden ein Schimmer steht,
Weit aus er beuget zur Seite.
Er hat einen Willen und hat eine Kraft,
Die sollen nicht liegen in Blutes Haft.

Es will ihn krallen, es hängt ihn an,
 Wo Glanz die Scheiben umbreitet,
 Doch langsam weichend, Spann' um Spann',
 Wie ein wunder Edelhirsch schreitet,
 In immer engeren Kreis gehezt,
 Des Lagers Pfosten ergreift er zuletzt.

Da steht er keuchend, sinnt und sinnt,
 Die müde Seele zu laben,
 Denkt an sein liebes, einziges Kind,
 Seinen zarten, schwächlichen Knaben,
 Ob dessen Leben des Vaters Gebet
 Wie eine zitternde Flamme steht.

Hat er einen kleinen Stammbaum doch
 Gestellt an des Lagers Ende,
 Nach dem Abendkusse und Segen noch
 Drüber brünstig zu falten die Hände;
 Im Monde flimmernd das Pergament
 Zeigt Schild an Schilder, schier ohne End'.

Rechts ab des eignen Blutes Gezweig,
 Die alten freiherrlichen Wappen,
 Drei Rosen im Silberfelde reich,
 Zwei Wölfe schildhaltende Knappen,
 Wo Ros' an Rose sich breitet und blüht,
 Wie überm Fürsten der Baldachin glüht.

Und links der milden Mutter Geschlecht,
 Der Frommen in Grabeszellen,
 Wo Pfeil' an Pfeile, wie im Gefecht,
 Durch blaue Lüfte sich schnellen.
 Der Freiherr seufzt, die Stirn gesenkt,
 Und — steht am Fenster, bevor er's denkt.

Gefangen! gefangen im kalten Strahl!
 In dem Nebelneze gefangen!
 Und fest gedrückt an der Scheib' Owal,
 Wie Tropfen am Glase hangen,
 Verfallen sein klares Nixenaug',
 Der Haidequal in des Mondes Hauch!

Welch' ein Gewimmel! er muß es sehn,
 Ein Gemurmel! er muß es hören,
 Wie eine Säule, so muß er stehn,
 Kann sich nicht regen noch kehren.
 Es summt im Hofe, ein dunkler Hauf —
 Und einzelne Laute steigen auf.

Hei! eine Fackel! sie tanzt umher
 Sich neigend, steigend im Bogen,
 Und nickend, zündend ein Flammenheer
 Hat den weiten Estrich umzogen.
 All' schwarze Gestalten im Trauerflor
 Die Fackeln schwingen und halten empor.

Und alle gereiht am Mauerrand,
 Der Freiherr kennet sie alle;
 Der hat ihm so oft die Büchse gespannt,
 Der pflegte die Ross' im Stalle,
 Und der so lustig die Flasche leert,
 Der war sein Leibbursch, vor andern wert.

Nun auch den alten Kastellan,
 Die breite Pleureuse am Hute,
 Den sieht er langsam, schlürfend nah,
 Wie eine gebrochene Rute;
 Noch deckt das Pflaster die dürre Hand,
 Versengt erst gestern am Herdes Brand.

Ha, nun das Ross! aus des Stalles Thür,
 In schwarzem Behang und Flore;
 O, ist's Achill, das getreue Tier?
 Oder ist's feines Knaben Medore?
 Er starret, starrt und sieht nun auch,
 Wie es hinkt vernagelt nach altem Brauch.

Entlang der Mauer das Musikchor,
 In Krepp gehüllt die Posaunen,
 Haucht grüßend leise Kadencen hervor,
 Wie träumende Winde raunen;
 Dann alles still. O Angst! o Qual!
 Es tritt der Sarg aus des Schlosses Portal.

Wie prahlen die Wappen, farbig grell,
 Am schwarzen Sammet der Decke.
 Ha! Hof' an Rose, der Todesquell
 Hat gesprizet blutige Flecke!
 Der Freiherr klammert das Gitter an:
 „Die andere Seite!“ stöhnt er dann.

Da langsam wenden die Träger, blank
 Mit dem Monde die Schilder kosen.
 „O, — seufzt der Freiherr — Gott sei Dank!
 Kein Pfeil, kein Pfeil, nur Rosen!“
 Dann hat er die Lampe still entfacht,
 Und schreibt sein Testament in der Nacht.

Annette von Droste-Hülshoff.

Annette von Droste-Hülshoff.

Mitten im Eichkamp, wo die Drossel baut
 Ihr Nest im Lenze unterm grünen Zelt,
 Mitten im Eichkamp, wo im Haidekraut
 Der Bienen Schar im Herbst die Ernte hält,
 Dort dir ein Grab auf roter Erde Grund!
 Du hast's erflehet, ersehnt in mancher Stund!
 Was du gehofft, nicht durftest du's gewinnen,
 Du Königin der deutschen Dichterinnen!

Westfälisch Land — wer hat wie du gekannt
 Das Volk mit blondem Haar und blauem Aug'!
 Wer hat wie du in Wort und Reim gebannt
 Des Sachsenstammes Denken, Thun und Brauch?
 Der Haidesputz, wie ihn der Hirte schaut
 Im Felde, wenn mit leisem Klageklaut
 Die mitternächt'gen Winde sich erheben —
 Du hast im Liede ihm Gestalt gegeben!

O, deiner Heimat Geister allzumal
 Sind dir zu Dienst gewesen, hohes Weib,
 Doch fern der Heimat ragt dein Totenmal,
 Fern von der Heimat ruht der müde Leib!
 Kein wucht'ger Eichstamm recket seg'nend aus
 Den grünen Arm ob deinem Totenhaus
 Und deiner Heimat A sternkränze fehlen
 Auf deinem Grab am Tage Allerseelen!

Am Bodensee, wo flink die Möve kreist
 Und in die blaue Flut nach Fischen taucht,
 Da hat der große, der gewalt'ge Geist
 Den letzten, schweren Seufzer ausgehaucht.
 Der Schweizeralpen Zackenkronen sieht
 Zum Hügel hin, den Ephen längst umzieht,
 Und kommt vom Süd der Föhn herangesflogen,
 Dann singen dir den Grabgesang die Wogen.

Doch decket dich nicht dort die Scholle zu,
 Wo du das Licht der Welt zuerst geseh'n,
 Doch in der Heimat Boden schlummerst du! —
 So weit der deutschen Zunge Laute weh'n,

So weit nur lebt und fühlet deutscher Sinn,
Ist deine Heimat, deutsche Dichterin!
Das Heimatrecht hat dir dein Sang errungen
Im Herz der Alten, in der Brust der Jungen! —

Emil Rittershaus.

Die Mondnacht.

Auffspringt aus dem Schlaf die eifrige Magd:
„Die Glocke schlägt, gewiß hat's getagt!“
Auf die Haide geht sie eilend hinaus,
Zu lesen die Keiser zum Mittag aus.

Die Haide so weit, die Haide so still,
Ist klar wie am Tag: der Mond scheint nur still.
Die Haid' hat ihr silbernes Kleid angethan,
So wallend und weit, wer mißt ihre Bahn?

Sie allein lebt auf Erden, sie feiert die Nacht;
Die Vögel verpaßten der Morgenwacht.
Das Haidekraut flüstert einander zu;
Die Bäume, der Weg sind in tiefster Ruh'.

Der Mond in der Bläue so strahlend weilt,
Als ob er bei ihr in Liebe verweilt;
Kein Wölkchen hemmt seinen schimmernden Pfad,
Tief unten nur Nacht sich gesammelt hat.

Die Maid sieht alles voll tiefstem Graus,
Sieht furchtsam zurück zum niedern Haus;
Das blickt so glänzend im Mondenschein,
Als lebt es nun auch nur für sich allein.

Da in der Helle ein Wagen erscheint:
Vier dunkle Rosse stürmen geeint;
Es kommt kein Klauschen, es tönet kein Huf,
Und niemand lenket, kein eifriger Ruf.

Und in die Wasser der Tiefe hinsprengt das Gespann,
Nicht rauschen, nicht kräuseln die Fläche begann;
Der Mond sieht wie sonst im Spiegel sich an:
Die Maid erstarret: da krähet der Hahn.

W. Junfmann.

Das Fegefeuer des westfälischen Adels.

Wo der selige Himmel, das wissen wir nicht,
Und nicht, wo der gräuliche Höllenschlund,
Ob auch die Wolke zittert im Licht,
Ob siedet und qualmet Vulkanes Mund;
Doch wo die westfälischen Edeln müssen
Sich sauber brennen ihr rostig Gewissen,
Das wissen wir alle, das ward uns kund.

8*

Grau war die Nacht, nicht öde und schwer,
 Ein Aschenschleier hing in der Luft;
 Der Wanderbursche schritt flink einher,
 Mit Wollust saugend den Heimatduft;
 O bald, bald wird er schauen sein Eigen,
 Schon sieht am Lutterberge er steigen
 Sich leise schattend die schwarze Kluff.

Er richtet sich, wie Trompetenstoß
 Ein Holla ho! seiner Brust entsteigt —
 Was ihm im Nacken? ein schnaubend Roß,
 An seiner Schulter es rasselt, feucht,
 Ein Kappe — grünliche Funken irren
 Ueber die Flanken, die knistern und knirren,
 Wie wenn man den murrenden Kater streicht.

„Jesus Maria!“ er setzt seitab,
 Da langt vom Sattel es überzweg,
 Ein eherner Griff, und in wüstem Trab
 Wie Wind und Wirbel zum Lutterberg!
 An seinem Ohre hört er es raunen
 Dumpf und hohl, wie gedämpfte Posaunen,
 So an ihm raunt der gespenstige Scherg'.

„Johannes Deweth! ich kenne dich!
 Johann, du bist uns verfallen heut!
 Bei deinem Heile nicht lach noch sprich,
 Und rühre nicht an, was man dir heut;
 Vom Brote nur magst du brechen in Frieden,
 Ewiges Heil ward dem Brote beschieden,
 Als Christus in froner Nacht es geweiht!“

Ob mehr gesprochen, man weiß es nicht,
 Da seine Sinne der Bursche verlor,
 Und spät erst hebt er sein bleiches Gesicht
 Vom Estrich einer Halle empor;
 Um ihn Gesumme, Geschwirr, Gemunkel;
 Von tausend Flämmchen ein mattes Gefunkel
 Und drüber schwimmend ein Nebelflor.

Er reibt die Augen, er schwankt voran,
 An hundert Tischen, die Halle entlang,
 All' edle Geschlechter, so Mann an Mann;
 Es rühren die Gläser sich sonder Klang,
 Es regen die Messer sich sonder Klirren,
 Wechselnde Reden summen und schwirren,
 Wie Glockengeläut, ein wirrer Gesang.

Ob jedem Haupte des Wappens Glast,
 Das langsam schwellende Tropfen fängt,
 Und fällt er nieder, dann zuckt der Gast
 Und einen Moment sich zur Seite drängt;
 Und lauter, lauter dann wird das Rauschen;
 Wie Stürme die zornige Seufzer tauschen,
 Wie in der Klippe die Flut sich fängt.

Strack steht Johann wie ein Lanzenknecht,
 Nicht möchte der gleißenden Wand er trau'n,
 Nicht wäre der glimmernde Sitz ihm recht,
 Wo rutschen die Knappen mit zuckenden Brau'n,
 Da muß, o Himmel, wer sollt' es denken!
 Den frommen Herrn, den Friedrich von Brenken,
 Den alten stattlichen Ritter er schau'n.

„Mein Heiland, mach' ihn der Sünden bar!“
 Der Jüngling seufzet mit schwerem Leid;
 Er hat ihm gedient ein ganzes Jahr,
 Doch ungern kredenzt' er den Römer ihm heut!
 Bei jedem Schlucke sieht er ihn schüttern,
 Ein blaues Wölkchen dem Schlund entzittern,
 Wie wenn auf Kohlen man Weihrauch streut.

D manche Gestalt noch dämmert ihm auf:
 Dort sitzt sein Pate, der Metternich,
 Und eben durch den wimmelnden Hauf
 Hans von Spiegel, der Schenke, strich;
 Prälaten auch, je vier und viere,
 Sie blättern und rispeln im grauen Breviere,
 Und zuckend krümmen die Finger sich.

Und tief im Saale, da knöcheln frisch
 Schaumburger Grafen um Leut' und Land,
 Graf Simon schüttelt den Becher frisch,
 Und reibt mitunter die knisternde Hand.
 Ein Knappe naht, er surret leise,
 Ha, welch ein Gesummse im weiten Kreise,
 Wie hundert Schwäne am Klippenrand!

Geschwind den Sessel, den Humpen wert,
 Dem schleichenden Wolf geschwind herbei!
 Horch, wie es draußen rasselt und fährt!
 Barhaupt stehet die Massanei,
 Hundert Lanzen drängen nach binnen,
 Hundert Lanzen und mitten darinnen
 Der Affenburger, der blutige Weih!

Und als ihm alles entgegenzieht,
 Da spricht Johannes ein Stoßgebet:
 Dann risch hinein! sein Aermel sprüht,
 Ein Strahl ihm über die Finger geht,
 Voran! — „Da Sieben“ schwirren die Lüfte,
 „Sieben, sieben, sieben“ die Klüfte
 „In sieben Wochen, Johann Deweth!“

Der sinkt auf schwellenden Rasen hin
 Und gegen den Mond hebt er die Hand,
 Drei Finger die rieseln und stäuben hin,
 Zu Nsch' und Knöchelchen abgebrannt.
 Er rafft sich auf, er rennt und schießet,
 Und ach, die Vaterklause grüßet
 Ein grauer Mann, von keinem gekannt.

Der lächelt nimmer, nur des Gebets
 Mag pflegen er in dem Klosterchor,
 Denn „sieben, sieben“ flüstert es stets
 Und „sieben Wochen“ ihm in das Ohr
 Und als die siebente Woche verronnen,
 Da ist er versiegt wie ein dürre Bronnen,
 Gott hebe die arme Seele empor!

Annette von Droste-Hülshoff.

Westfalen Land und Brauch. *)

Und Keiner spricht: „Zieht ihr den Rhein
 Hinab weit ins Gebreit hinein,
 Wo keine Berge mehr sich heben,
 Das Land sich strecket flach und eben,
 Da bietet rechts vom grünen Fluß
 Mein Heimatland euch treu den Gruß.
 Nicht giebt es wie der rheinische Gau
 Im bunten Wechsel reiche Schau.
 Nur selten heben Turm und Thor
 Uralte Städte dort empor,
 Sie spiegeln keine stolzen Dome
 Ehrwürdig grau im alten Strome;
 Ja selten selbst ist Dorf und Flecken
 Entlang die weitgeplanten Strecken.
 Einsam still auf gehegtem Gut
 Wohnt dort der Bauersmann. Das thut,
 Weil einzig er den Boden pflegt,
 Der Korn und Holzung wohl ihm trägt
 Und Roß und Rinder reichlich nährt,
 Doch nicht ihm Wein und Frucht gewährt,
 Wie sie an diesem Hügel reifen.
 Man sieht ihn nicht das Land durchstreifen,
 Zu markten regsam frisch beim Handel,
 Eintönig ist der Heimat Wandel.
 Doch ob es formenlos sich spannt,
 Es hegt in lieber Treu' das Land,
 Wer dort entsproß. Die gelben Auen,
 Von Früchten wogend, sind zu schauen

*) Aus „die Maikönigin.“

Gleich wie ein weites, goldnes Meer.
 Es dehnen Wiesen sich daher,
 Rings eingezäunt zur sicheren Weide
 Gleichwie ein grün Smaragdgeschmeide,
 Die Eichenwälder heben prächtig
 Die breiten Kronen; stolz und mächtig
 Durchbrauset sie des Sturms Choral.
 Selbst in den Haiden, öd und fahl,
 Da pocht ein Herz: verschwiegen, stumm
 Gehn drin geschiedene Geister um,
 Und wie das Land, so sind die Leute.
 Wie's gestern war, so ist es heute
 In ihren Herzen; offen, grad,
 Schnurstracks, so wandeln sie den Pfad,
 Stark, fest in dem, was sie erfaßt,
 Doch ruhig immer, nie in Hast,
 Dann aber zäh und unverdrossen.
 Der Mensch ist dort so abgeschlossen
 Fast wie sein Haus, das seine Gipfel
 Einsam ausstreckt in die Wipfel
 Des Hains und aus den Fenstern weit
 Hinsieht auf Wies' und Feldgebreit.
 Eintönig ist's. Doch traumverloren
 Denkt an das Land, wer dort geboren;
 Ihm ist voll Rührung die Geberde
 Nach Land und Volk der roten Erde.
 Ein Meierhof in jener Au —
 Die Höfe gleichen sich genau
 Einer dem andern — ist die Stelle,
 Wo ich mich an des Lebens Schwelle

Zuerst gefühlt. Das alte Haus
 Sieht in die Winde weit hinaus.
 Aus Holzwerk ist es aufgebaut,
 Stolz, stattlich, groß, und zahllos schaut
 An breiten Wänden Fach an Fach,
 In roten Ziegeln steht das Dach.
 Des Giebels Mitte zeigt ein Thor,
 Hoch ragt es in den Bau empor,
 Als Schuppen und als Tenne streckt
 Es tief ins Haus sich, drüber steckt
 So Heu wie Korn. Zu jeder Seite,
 Da liegen längs der ganzen Weite
 Die Ställe mit dem reichen Vieh.
 Im hintern Haus, da wohnen sie,
 Die einst mich zeugten; Küch' und Stuben
 Vereinen Eltern, Töchter, Buben
 Und Magd und Knecht; denn Mensch und Tier,
 Sie schützt dieselbe Wohnung hier.
 Und um das Haus da dehnen sich
 Baumhof und Gärten säuberlich,
 Das Kindvieh weidet weiter fort
 Mit Gans und Huhn im Kampe dort,
 Dort braust's von jung und alten Rossen,
 Die das Gehege hält umschlossen.
 Und weiter sieht man Wies' und Felder,
 Darüber Haiden auch und Wälder
 Und endlich ferne blaue Hügel,
 Die Grenzen für der Sehnsucht Flügel.
 Ich lebte dort in jungen Tagen
 Voll stillem freundlichen Behagen.

Es leitete mir Herz und Hand
 Das beste Elternpaar. Der Stand,
 Dem sie gehörten, ward der meine,
 Den Landbau trieb ich im Vereine
 Mit allen, die belebt das Gut.
 Dem Knaben gab man schon die Hut
 Der Gänf' und Schweine, Rüh und Pferde.
 Rangmäßig stieg von Herd' zu Herde
 Ich allgemach; dann hinterm Pfluge
 Folgt' ich der Kofse munterm Zuge.
 Die Sense ließ durch Gras und Saaten
 Ich laufend gehn. Mit Hack' und Spaten
 Schuf ich im Garten. Auch die Zucht
 Der Bäume lernt' ich. Aus der Wucht
 Der Garben drosch ich Korn und Samen,
 Drob sie zum weiten Speicher kamen.
 Ich regelte die blanken Ställe.
 Als zwanzigjähriger Geselle
 Wußt ich den Bau des Lands so gut,
 Wie's sonst ein alter Bauer thut. —
 Mein Vater ist ein reicher Mann,
 Der viel geerbt und mehr gewann;
 Denn keiner in der Landschaft Kreise
 Trieb seine Wirtschaft klug und weise
 Wie er, kein andrer Nachbar war
 Gleich ihm thatkräftig, fest und klar,
 So wuchs ihm das Besitztum jährlich,
 Auch ging es nimmer karg und spärlich
 Im Hause zu. Völl Ueberfluß
 Bot Rüh' und Keller den Genuß.

Hell lachte dort die Gegenwart,
 Doch war die Zukunft anderer Art.
 Denn mehret sich auch Gut und Land,
 Das weiter stets den Hof umspannt.
 Der Reichtum all wird nie geteilt;
 Wenn dort den Bauer der Tod ereilt,
 Dann tritt der älteste Sohn ins Erbe.
 Die andern Kinder trifft das herbe
 Und kalte Los, im Dienst zu stehen
 Des Bruders oder fortzugehen
 In alle Welt und in den Fernen
 Zu folgen gut und bösen Sternen,
 Der Bauer macht's dort wie der Adel.
 Ist's Recht, ist's Unrecht? Keinen Tadel
 Will ich der alten Sitte sprechen,
 Und wollt' ich's, nimmer kann ich brechen,
 Was aus Urbäterzeiten kommt,
 Ob es auch schlimm der Nachwelt frommt,
 Genug ich bin ein jüngerer Sohn,
 Jedoch zu stolz, um dort im Frohn
 Des ältern Bruders mich zu plagen.
 Mich trieb's, der Heimat zu entsagen.
 Ich suche nun auf eignen Wegen
 Aus eigener Kraft mir neuen Segen.

Wolfgang Müller von Königswinter.

Hermannsburg.

Johannistag, um Mitternacht,
 Des Berges Tiefe ist erwacht!

Hab' Acht des Berges, es ist dein Glück:
Gehst arm hinein, kehrst reich zurück.

Der Schätze schlafen da unten viel,
Find'st ihrer kein Maß und findest kein Ziel.

Doch merke wohl auf Zeit und Stund',
Gar manchem sein Reichthum verschwund.

Ging einer auch in alter Zeit
Hinein den Berg gar wohl gemeint.

's war Mitternacht, die Zeit verrann;
Das dachte nimmer der gierige Mann.

Wohl warnten die Zwerge: „Hab' Acht, hab' Acht!
Gar balde verwehet die Mitternacht.“

Der Mann sieht nur des Goldes Schein,
Die Warnung muß ihm verloren sein.

Die Mitternacht fliehet, die Glocke ruft ein —
Da schließt sich das Thor des wilden Gesteins.

Den Mann hat kein Auge wieder gesehn,
Wer weiß, wann der wird auferstehn!

Joseph Seiler.

Der westfälischen Heimat.

Nimmer kann ich dein vergessen,
Trautes, liebes Heimatland,
Nimmer kann ich dein vergessen,
Wo des Kindes Wiege stand.

Wo die Mutter, zärtlich wachend,
Mich in Träume sanft gewiegt;
Wo ein Glück, mich hold anlachend,
Um das Leben sich geschmiegt.

Wo dem Knaben gold'ne Lehren
Tief sich in das Herz geprägt,
Wo er, größer, sann auf Ehren,
Welche das Verdienst einträgt.

Heimatland, du Land der Sonne,
Nimmermehr vergeß ich dein.
Vielen Ländern scheint die Sonne,
Du erwärmst das Herz allein.

Otto Weddigen.

Sehnsucht nach der Heimat.

„Quand tout renaît à l'espérance.“

Wenn der Frühling kehret wieder,
Und die Erde sich verjüngt,
Wenn das Vöglein muntre Lieder
Dankbar seinem Schöpfer singt;

Wenn die Bächlein sanfter rauschen,
 Himmelsbläu' die Erd' umspannt,
 Bursch und Mägdelein Pfänder tauschen,
 Strebt mein Herz zum Heimatland.

Nicht des Südens schöne Fluren,
 Wo die Goldorangen glühn;
 Nicht der Alpen eis'ge Spuren,
 Ihrer Thäler lachend Grün;
 Nicht der Nord mit seinen Schätzen,
 Nicht des Meeres weiter Strand
 Können nur entfernt ersetzen
 Mir das teure Heimatland.

Dort, wo ich zuerst erblickte,
 Goldne Sonne deinen Strahl,
 Blumen auf dem Ager pflückte
 Und mich tummelte im Thal;
 Wo zuerst an die Gespielen
 Knüpfte mich der Liebe Band,
 Dort! — wer wird nicht Gleiches fühlen —
 Ist des Herzens Sehnsuchtsland.

Fragst du mich nach seinem Namen,
 Der die Seele stolz erhebt,
 Der in der Geschichte Rahmen
 Ewig unverwelflich lebt.

O, so ruf' ich voll Entzücken:
Ist es doch so sehr bekannt!
Und mit frohen heitern Blicken
Nenn ich dir's Westfalenland.

Otto Weddigen.

Im Teutoburger Walde.

1869.

Das sind die alten Berge wieder,
Das ist das alte Buchengrün;
Das ist, von Feld und Halde wieder
Das alte lust'ge Quellsprühn.
Das sind sie rauschend alle beide,
Der alte Wald, die alte Haide;
Ich seh' auf Wief', ich seh' auf Weide
Die alten treuen Blumen blühn. —

So blühten sie, als ich ins Leben
Hinauszog von den Hügeln hier;
So sah ich sie die Köpfchen heben
Und leise bitten: Bleibe hier!
Ich aber schwang mich von der Klippe
Hinab die Bergwand durchs Gestrüppe;
Zum Meere wiesen Ems und Lippe
Mich durch der Senne braun Revier.

So zog ich fort! Ein halb Jahrhundert
 Verrann seit jenem Tage fast!
 Hier war's! ich seh' mich um verwundert:
 Zu Haus und dennoch schier ein Gast!
 Der braun als Knabe ausgefahren,
 Kehrt heim mit eisengrauen Haaren,
 Und hält mit seiner Last von Jahren
 In seiner Heimat Länder Raft!

Wie Rip von Winkle, jener alte
 Waldläufer und Gesell der Jagd,
 Am Hudson in der Bergeßpalte
 Mit Geistern zechte eine Nacht, —
 Zwar eine Nacht, die Jahre währte, —
 Wie träumend dann, das grambeschwerte
 Haupt auf der Brust, zum Dorfe kehrte
 Graubärtig, in zerrissner Tracht:

Ein junger Mann war er geschieden,
 Ein alter Mann kam er zurück;
 Fremd, nicht gekannt mehr, schier gemieden,
 Maß er die Welt mit scheuem Blick;
 Ein neu Geschlecht wogt' in den Gassen,
 Und kaum vermocht' er es zu fassen:
 Wo er ein Königsland verlassen,
 Da fand er eine Republik. —

So kehrt' auch ich, — gepreßt, beklommen:
 Kennt mich denn jemand noch im Land?
 Da braust ein hundertfach Willkommen
 Um Berg und Schlucht und Felsenwand!

Die Blumen wiegen sich im Weste,
 Die Bäume schütteln ihre Äste, —
 Und o, das ist das Allerbeste, —
 Die Freunde schütteln mir die Hand!

Dank euch, ihr Lieben, Guten, Treuen!
 Ihr ohne Falch und ohne Wank!
 Ihr alten Freunde und ihr neuen!
 Dank euch aus vollem Herzen, Dank!
 Und ihr, wie Rosen anzuschauen
 Beim Männervolk, dem bärt'gen, rauhen,
 Westfalens Mädchen ihr und Frauen, —
 Euch allen Dank und aber Dank!

* * *

Nun aber leg' ich stillen Mutes
 Im Wald mich auf ein Felsenstück,
 Und träum' und sinne, was mir Gutes,
 Seit ich hier schied, zufiel vom Glück.
 Die Summe zieh' ich meines Lebens
 Am Ausgangorte meines Strebens,
 Und sag': Ich strebte nicht vergebens,
 Und segne dankbar mein Geschick.

Geliebt zu sein von seinem Volke,
 O, herrlichstes Poetenziel!
 Loß, das aus dunkler Wetterwolke
 Herab auf meine Stirne fiel!
 Ob ich's verdient? Ich darf nicht rechten!
 Ihr wollt nun einmal Kränze flechten!
 Ich halte stolz ihn in der Rechten,
 Den mir zu flechten euch gefiel.

Wohlan, ich greife froh zum Becher
 Und gieße voll ihn bis zum Rand,
 Und heb ihn, ein bewegter Becher,
 Und halt ihn hoch mit fester Hand;
 Und ruf hinaus in alle Gauen,
 So weit ich deutsches Land mag schauen,
 Laut ruf' ich's von des Berges Brauen,
 Ich danke dir, mein Vaterland!

Ferdinand Freiligrath.

Haidebilder aus der Senne.

Starr, unabsehbar, regungslos und braun,
 So dehnen sich dahin die dürren Sennen,
 Begrenzt im Süd durch weite flache Aun,
 Im Nord durch Hügel, die im Abend brennen.

Am Himmel ziehn geballte Wolken schwer,
 Hier rot beglöh't, dort massenhaft umdüstert;
 Der Sturmwind braust gewaltig sie daher,
 Der mir am Fuß im Haidekraute flüstert.

Gedorrte Blätter wirft er mir ums Haupt,
 Wo wuchsen sie, auf grünen Waldeswegen,
 Die von den Mutterwipfeln frech geraubt,
 Verlorne Kinder, wüßt die Welt durchfegen?

Mir wird so trost- und heimatlos zu Mut,
 Wie ich verhüllt dem Sturm entgegenstreite,
 Als weht ich, solch ein Blatt, aus Sonnenglut
 Fort in die tote, herbstesstarre Weite.

Die Lüfte halten matte, träge Raft,
 Die Haide liegt in grauen Leichenschleiern,
 Der Himmel steht, ein düst'rer Trauergast:
 Natur schaut so verwacht, veraltet, bleiern.

Kalt, duft- und blütenlos liegt Kraut und Strauch,
 Kein Vogel lenkt vorbei die raschen Flüge;
 Den Tannenbaum am Weg durchweht kein Hauch,
 Es senkt der Tod sich auf der Erde Züge.

Kein Flüstern tönt im Schilf, glatt liegt das Moor,
 Als ob kein Kräuseln mehr den Fluten tauche;
 Sie sind zu matt — der Sumpf schaut aus dem Rohr
 Gleichwie des Land's gebrochnes dunkles Auge.

Vorüber zieht der Wandervogel Flug,
 Sie rauschen über mir mit schlanken Flügeln;
 Ein Edelhirsch durchstreift mit sicher'm Zug
 Die Haide heimwärts nach den wald'gen Hügeln.

Der Abend kommt, und aus der Niederung
 Erhebt sich fabelhaftes Dunstgebilde.
 Ich bin am Forst, mich faßt ein neuer Schwung,
 Ich laß' mein Träumen und die öde Wilde.

Dort seh' ich, wie der kühne Senner schwirrt,
 Herb weht der Duft der Buchen und der Eichen!
 Und seine Lämmer weidet dort der Hirt,
 Volksglaube sagt: Es ist ein gutes Zeichen.

Wolfgang Müller.

Driburgs Umgebungen.

Empfangt mich, Driburgs heil'ge Schattengänge,
 Du holdes Thal, dem Lebensborn entquillt,
 Ihr waldumkränzten Berg' und Felsenhänge,
 Wo die Natur in reizendem Gepränge
 Mir malt des Paradieses Ebenbild.

Wo soll mein hochentzücktes Auge weilen?
 Am Tempel, wo der Lebensborn entquillt?
 An lichten Felsen, die die Wolken teilen?
 Am grauenden Ruin, der wie die Zifferzeilen
 Die Vorzeit hieroglyphisch mir enthüllt?

Am Sternberg soll mein Aug' und Herze ruhen,
 Ein heil'ger Schauder fließt durch mein Gebein,
 Da naht die Gottheit, sich mir aufzuthuen;
 O, heilig ist der Ort sich zu entschuen,
 Er wird fürwahr wie einstens Horeb sein.

Hier fühl' ich Gottes sanften Seelenfrieden
 Im Säuseln stiller Lüfte um mich her,
 Ich wahn', als wär mir Sterblichem hienieden
 Die Seligkeit, die himmlische, beschieden,
 Und Leid und Gram dem Staubesohn nicht mehr.

Hier werdet ihr, ihr Männer Gottes wohnen
 Im Erbteil, das die Vorsicht euch beschied,
 Und Seelenruh' wird eure Tugend lohnen,
 Sie wird bei euch in heil'ger Klause thronen,
 Da sie der Fürsten Goldpaläste flieht.

Gottfried Büren.

Die Porta Westfalica.

Der Morgen graut; es lüftet sich der Schleier,
 Der dämmernd noch die Erde rings umzieht;
 Im Osten glimmt ein sanftes Rosenfeuer,
 Und dampfend vom Gebirg der Nebel flieht;
 Die Luft wird frischer und der Himmel freier,
 Die Wolken ziehn, vom Morgenrot beglückt;
 Es sterben hin die letzten bleichen Sterne,
 Und duftig taucht herauf die blaue Ferne.

So liegst du da vor meinen trunkenen Blicken
 Im Morgengold, Porta Westfalica,
 Gewaltig Thor, das Felsenflügel schmücken,
 Du Riesenpforte der Germania!

An dir soll sich mein müdes Herz erquicken
 Und ob ich Deutschlands schönste Auen sah —
 Hier, wo die Weser braust durch deine Säulen,
 Auf echtem deutschen Boden will ich weilen.

Wohl zieht der Rhein durch goldne Nebenhügel,
 Vom Glanz der Schlösser blinket seine Flut,
 Stolz braust die Donau wie auf Windesflügel,
 Genähret von der Alpen freiem Blut;
 Schön ist die Elbe, wo sie feck den Zügel
 Des Erzgebirges bricht in wilder Wut;
 Doch preis ich dich, o Weser, und die Quellen,
 Die mitten aus Germaniens Herzen schwellen.

Nicht bietest du in deinem kies'gen Bette
 Kostbare Perlen, Edelstein und Gold,
 Nicht kränzen Neben deiner Berge Kette,
 Nicht spenden Dichter dir des Ranges Sold;
 Doch ewig grünt der Lorbeer jener Stätte;
 Von deinen Adern wild und kühn durchrollt,
 Wo einst die Väter in der Vorzeit Tagen
 Die Hermannsschlacht, die schreckliche, geschlagen.

Da hausten Wolf und Bär in diesen Hainen,
 Der Geier krächzte durch die öde Flur;
 Des Landes Sohn von riesigen Gebeinen
 Strich durch den Wald und kämpfte mit dem Ur.
 Er kniete vor der Götzen kalten Steinen
 Im blinden Wahn und wild wie die Natur —
 Da kam das Kreuz, das heil'ge Christenzeichen,
 Und Licht drang durch die Nacht der deutschen Eichen.

Wo Wildnis sonst und Sumpf und Dorngehege,
 Da leuchten Städte jetzt aus goldner Flut,
 Da rauscht die Sichel, tönen Hammerschläge,
 Da schmilzt das Eisen in des Ofens Blut,
 Da braust der Dampf auf blankem Schienentwege,
 Da sprudelt hell der Erde heilend Blut
 Und Kraft und Leben bietet jetzt Westfalen
 In der Hygiea wunderreichen Schalen.

Westfalenland! Wie bist du hoch zu preisen!
 In deinen Hütten wohnt noch deutsche Treu',
 In deinem Schoße wächst das freie Eisen,
 In deinen Wäldern starb die Sklaverei!
 Hier auf des Berges Felsenhaupt, dem greisen,
 Hebt meine Brust sich wieder froh und frei;
 In dieses graue Kirchlein will ich treten,
 Um hier fürs deutsche Vaterland zu beten.

Karl Berg.

Am Birkenbaum.

1829—1850.

Der junge Jäger am Waldbrand saß,
 Am Waldbrand auf der Haar,
 Wie Blut schon die Blätter, gebleicht das Gras,
 Doch der Himmel sonnig und klar.

Er sprach: Die Bracken zieh'n sich zur Möhne!
 Vergebens mich auf den Fuchs gefreut!
 Fern immer ferner des Hornes Töne —
 Kein Schuß mehr fällt auf dem Brandholz heut'.

Ob ich nach nur schlend're? den Teufel auch!
 Ich lob mir im Sonnenschein
 Das Eckchen hier am Wachholderstrauch
 Und den grauen, moosigen Stein!
 Drauf streck ich mich aus, den nehm ich zum Polster,
 An die Buche lehnt ich mein Doppelgewehr!
 Und nun aus dem Dichterwinkel der Holster
 Mein Jagdgenosse, mein Byron, komm her! —

Und er nimmt seinen Waid sack, und langt sie herfür,
 Die ihn öfters begleitete schon,
 Die höchst unwürd'ge auf Böschpapier,
 Die Zwickauer Edition.
 Den Mazaepa hat sich aufgeschlagen:
 Muß sehen, ob ich's deutsch nur reimen kann!
 Mögen immer die andern lachen und sagen:
 Ha, ha, der lateinische Jägermann!

Er liest — er sinnt — nun schreibt er sich's auf;
 Nun scheint er so recht im Fluß —
 Da nimmt er vor Freuden den Doppellauf,
 Und thut in die Luft einen Schuß,
 So hat er es lange Stunden getrieben,
 Ein närrischer Kauz, ein Stück Poet,
 Bis ihm, mit Bleistift flott geschrieben,
 Ein saub'rer Anfang im Taschenbuch steht.

Er reibt sich die Hände: — Und nun nach Haus!
 Zwei Stunden noch hab' ich zu gehn:
 Nur ein einzig Mal noch hinab und hinaus
 In die Ebene will ich spähn;
 Will mir Schimmer und Duft in die Seele saugen,
 Daß sie Freude noch und zu zehren hat,
 Wenn mir wieder die fernedurstigen Augen
 Auf Wochen einengt die graue Stadt.

Da liegt sie finster mit Türmen und Wall,
 Die mich lehren soll den Erwerb,
 Die mich grämlich sperrt in der Prosa Stall,
 Und dichten heißt Zeitverderb!
 Wenn ich manchmal nicht auf den Knappen müßte,
 Hätt' ich manchmal nicht einen Jagdtag frei,
 Einen Tag, wie heut — Schwerenot, ich wüßte
 Keinen Rat meiner heimlichen Keimerei.

Da liegt sie — herbstlicher Duft ihr Kleid —
 In der Abendsonne Brand!
 Und hinter ihr, endlos, meilenweit,
 Das leuchtende Münsterland!
 Ein Blitz wie Silber — das ist die Lippe!
 Links hier des Hellwegs goldene Au!
 Und dort zur Rechten, überm Gestrüppe,
 Das ist meines Dsnings dämmerndes Blau!

Eine Fläche das! So, denk ich mir, war
 Die Flur, die Mazeppa durchsprengt!
 Oder jene, drauf der russische Czar
 Den schwedischen Karl gedrängt!

Zwar — milder und üppiger ist die Börde,
 Doch wir haben auch Haidegrund und Moor
 Und wilden Busch auf der roten Erde —
 Ob auch hier schon wer eine Schlacht verlor?

— So denkt er und hat es laut wohl gesagt,
 Da tritt ein Mann auf ihn zu,
 Ein Bauer — und wenn ihr mehr noch fragt:
 Der Hüter einer Kuh.

Die langen Glieder umhüllt ein schlichter
 Leinrock, das bläuliche Auge sticht,
 Die Lippe zuckt — so tritt er zum Dichter,
 So lächelt er seltsamlich und spricht:

Guten Abend, Herr! Ob man Schlachten schlug
 In der Ebene dort — fürwahr,
 Ich hab's nicht erfahren! Lest nach im Buch!
 Mich kümmert wenig, was war!
 Ich schaue nur aus nach den künftigen Tagen —
 So spricht vom Haarstrang der alte Hirt:
 Eine Schlacht wohl sah ich dort unten schlagen,
 Doch eine, die man erst schlagen wird!

Ich habe sie dreimal mit angesehen!
 O, öd' ist die Haar bei Nacht!
 Ich aber muß auf vom Bette stehn —
 Dann hat es mir hergebracht!
 Just, Herr, wo ihr steht, — just hier auf den Felsen,
 Da hat es mich Sträubenden hingestellt!
 Und hätt' ich gewandt mich mit hundert Hälsen,
 Doch hätt ich mal schau'n müssen ins Feld!

Und ich sah hinab und ich sah genau —
 Da schwammen die Necker in Blut,
 Da hing's an den Lehren wie roter Tau,
 Und der Himmel war eine Glut!
 Um die Höfe sah ich die Flammen wehn,
 Und die Dörfer brannten wie dürres Gras:
 Es war als hätte ich die Welt gesehn
 Durch Höhrauch oder durch farbig Glas!

Und zwei Heere, zahllos wie Blätter im Busch,
 Hieben wild auf einander ein,
 Das eine mit wildem Trompetentusch,
 Zog heran in der Richtung vom Rhein.
 Das waren die Völker des Westens, die Freien!
 Bis zum Haarweg scholl ihrer Pferde Gewieh'r
 Und voraus flog ihren unendlichen Reihen
 Im Rauche des Pulvers ein rot Panier!

Rot! Rot! Rot! das einige Rot!
 Kein prunkendes Wappen drauf!
 Das trieb sie hinein in den jauchzenden Tod,
 Das band sie, das hielt sie zuhauf!
 Das warf sie entgegen den Sklaven aus Osten,
 Die das Banner bestickt mit wildem Getier,
 Unabsehbar über die Fläche tosten,
 Auf das dröhnende, zitternde Kampfbrevier.

Und ich wußte — doch hat es mir keiner gesagt! —
 Das ist die letzte Schlacht,
 Die der Osten gegen den Westen wagt
 Um den Sieg und um die Macht!

Das ist der Knechtschaft letztes Verenden!
 Das ist, wie nie noch ein Würfel fiel,
 Aus der Könige kalten, bebenden Händen
 Der letzte Wurf in dem alten Spiel!

Denn dies ist die Schlacht um den Birkenbaum! —
 Und ich sah seinen weißen Stamm,
 Und er stand und regte die Blätter kaum,
 Denn sie waren schwer und klamm!
 Waren klamm vom Blut, das der blutige Reigen
 An die Bitternden wild in die Höhe gesprikt;
 Und so stand er mit traurig hangenden Zweigen,
 Von Kartätschen und springenden Bomben umblickt.

Auf einmal hub er zu säufeln an,
 Und ein Licht flog über die Haar, —
 Und den Osten sah ich geworfen dann
 Von des Westens drängender Schar.
 Die Bäume verhängt und die Fahnen zertreten,
 Und die Führer zermalmt von der Hufe Wucht,
 Und im Nacken der Freiheit Gerichtstrompeten —
 So von dannen jagte die rasende Flucht.

Da! zu uns auch herauf! — da seht ihr sie nicht?
 Durch den Hohlweg und über den Stein!
 Da! — zum vierten Mal nun das gleiche Gesicht
 Und der gleiche lodernde Schein!
 Da! — tretet beiseit, daß kein fliegender Bügel,
 Daß kein saufender Dolman den Arm euch streift!
 Noch des Mannes Haupt, den, hangend im Bügel,
 Eben jetzt sein Pferd durch den Ginster schleift!

* * *

Dem jungen Jäger schwirrt' es im Kopf,
 Und er that einen langen Satz,
 Und er fluchte, vermaledeiter Tropf
 Und vermaledeiter Platz!
 Doch der Alte kühl wie ein Seher eben,
 Sah ihm ruhig nach von des Holzes Saum;
 Ja flucht nur, Herr Junge! Könnt's doch noch erleben!
 Seid ja siebenzehn oder achtzehn kaum.

Dann pffiff er und zog übers Stoppelfeld —
 Noch hat sich das Wort nicht erfüllt!
 Doch der Birkenbaum steht ungefällt
 Und zwei Lager heute zerklüften die Welt,
 Und ein Hüben, ein Drüben nur gilt!
 Schon gab es Geplänkel; doch dauernd schlichten
 Wird ein Schlag nur wie jener, den wachsenden Strauß —
 Und dem Jäger kommen die alten Geschichten
 Und er denkt: Schläge dennoch das Volk in Gesichten
 Seines nahenden Welttags Siege voraus?

Ferdinand Freiligrath.

~~~~~

### Der Birkenbaum bei Werl.

Bei Werl da ist ein Birkenbaum,  
 Ein wundersames Reiz,  
 Dem hat schon mancher nachgefragt,  
 Der sein Bedeuten weiß.

Von Süd und Norden kommen sie  
 Einst zu dem Birkenbaum,  
 Da schlagen sie die letzte Schlacht  
 Auf roter Erde Raum.

Und keiner weiß die rechte Zeit,  
 Hat keiner des Bericht,  
 Wer sich von diesem Birkenbaum  
 Den Kranz des Sieges flieht.

Verlassen stehet er und dorrt  
 Auf all' der wüsten Haid,  
 Doch ruht in ihm des Lebens Kraft  
 Still bis zu seiner Zeit.

Und wenn er grünt und wenn er blüht,  
 Dann steht es nah bevor,  
 Dann öffnet sich dem deutschen Land  
 Der Eintracht goldnes Thor!

Joseph Seiler.



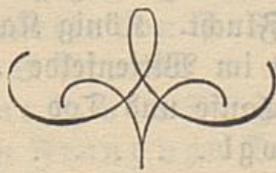
## Noten und Anmerkungen.

---

- 1) Im Kloster Corvei in altsächsischer Sprache erhalten. Ostar oder Ostara, die Göttin des strahlenden Morgens und des wiederkehrenden Frühlings.
- 2) Die Karlssteine im Hon bei Osnabrück.
- 3) Die Franken erschienen in zwei Hauptmassen. Die ripuarischen Franken wohnten zwischen Main, Mosel und Maas, die salischen zwischen der Maas und dem Meere.
- 4) Man will den Namen Franken von framea (angelsächsisch france) dem Wurfspeer ihrer Nationalwaffe, herleiten, im Gegensatz zu dem mit dem Krumm-Messer (sachs) bewaffneten Sachsen.
- 5) Zug der Jüten und Angeln nach Britannien, wo eine Reihe germanischer Königstümer entstand. Ebenso der Zug Ariovists nach Gallien, ein kriegerisches Unternehmen, welches durch Cäsar vereitelt wurde.
- 6) Das Karlsfeld liegt in der Bauerschaft Westrup bei Hunteburg. Ebendasselbst wird eine Wiese bezeichnet, auf welcher das Zelt Karls des Großen gestanden haben soll.
- 7) Die Gegend von Osnabrück.
- 8) Der Schlagvorderberg (Schlacht vor dem Berge) ist die jetzige Klus vor dem Herrenteichsthore, wo die Schlacht wirklich stattgefunden hat.
- 9) Das ist der Platz ton teggen (10) Böken (Buchen).
- 10) Das Wittenfeld zwischen Engter und Wörden.
- 11) Also nicht in Enger, sondern im Kirchspiel Werfen in der Nähe von Osnabrück, nicht in einer christlichen Kirche, sondern an einem heidnischen Begräbnisorte liegt der

osnabrücker Wittekind begraben. Ebenso läßt die osnabrücker Sage den Helden nicht in Attigny, sondern in Belm getauft werden, welcher Name aus Bethlehem entstanden sein soll.

- 12) Unweit Warburg im Regierungsbezirk Minden gelegen.
- 13) Unweit Lügde.
- 14) Auf dem Gute Weddigenstein unterhalb der Margaretenkapelle auf dem Wiehengebirge.
- 15) Ein Flüsschen bei Soest.
- 16) Die Geisfliehen in Soest hielten zu Diederich, Graf von Meurs, Erzbischof von Cöln.
- 17) Siehe die treffliche Sammlung „Westfälische Volkslieder in Wort und Weise;“ herausgegeben von Alexander Reifferscheidt, Heilbronn 1879.
- 18) Verderben, Apoleon in der Offenbarung Johannis.
- 19) Der Sage nach schlummern — wie Kaiser Rotbart im Kyffhäuser — der Cheruskerfürst Armin, Karl der Große und Wittekind im Westfalenlande. Der erste im Hermannsberge, unweit Lügde, der zweite im Desenberge, unweit Warburg, der dritte auf dem Gute Weddigenstein am Fuße des Wittekindberges — des einen Pfeilers der Porta Westfalica.
- 20) Aus den „Schwertliedern“ des Herausgebers dieser Sammlung.



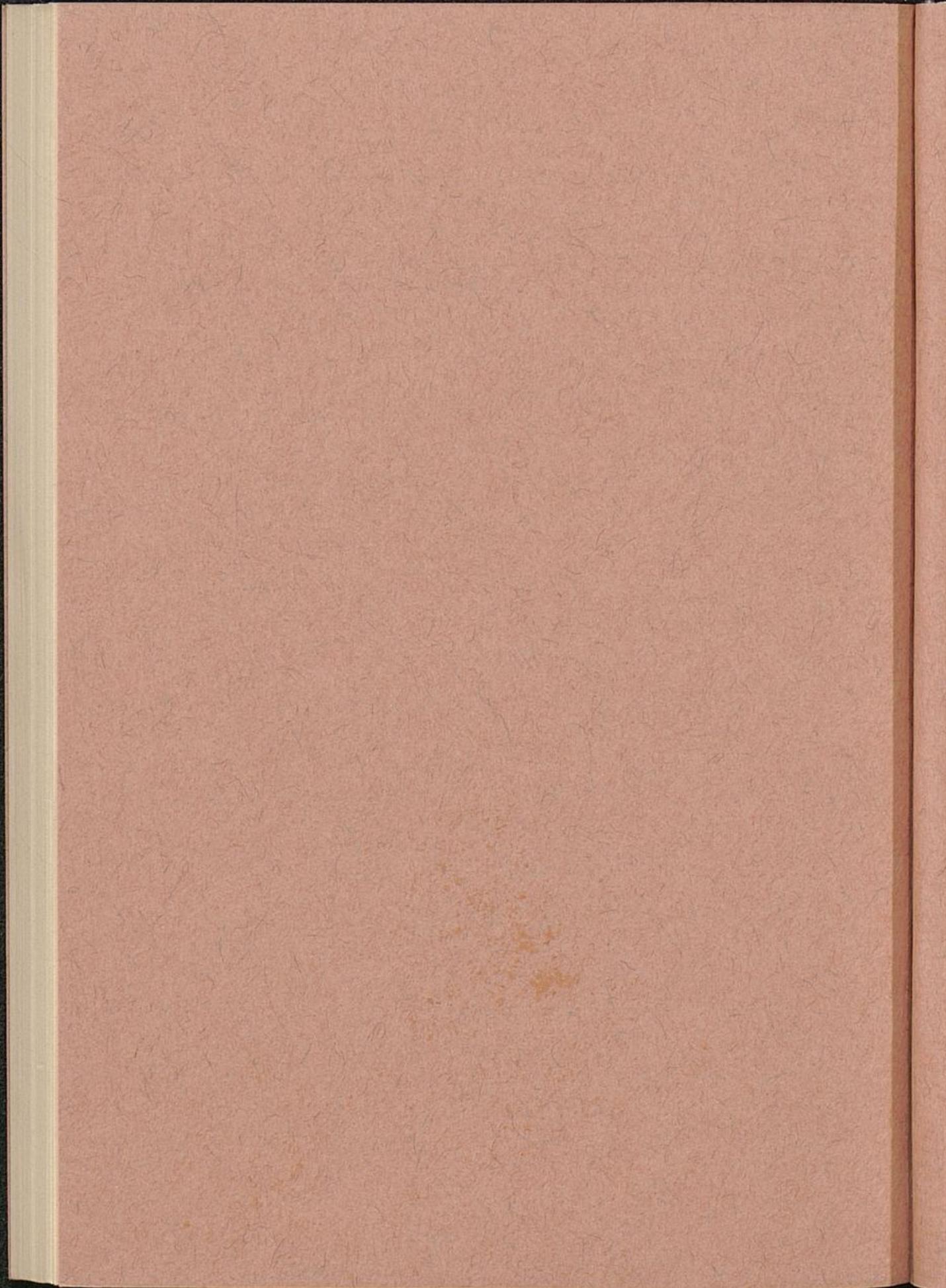
## Inhaltsverzeichnis.

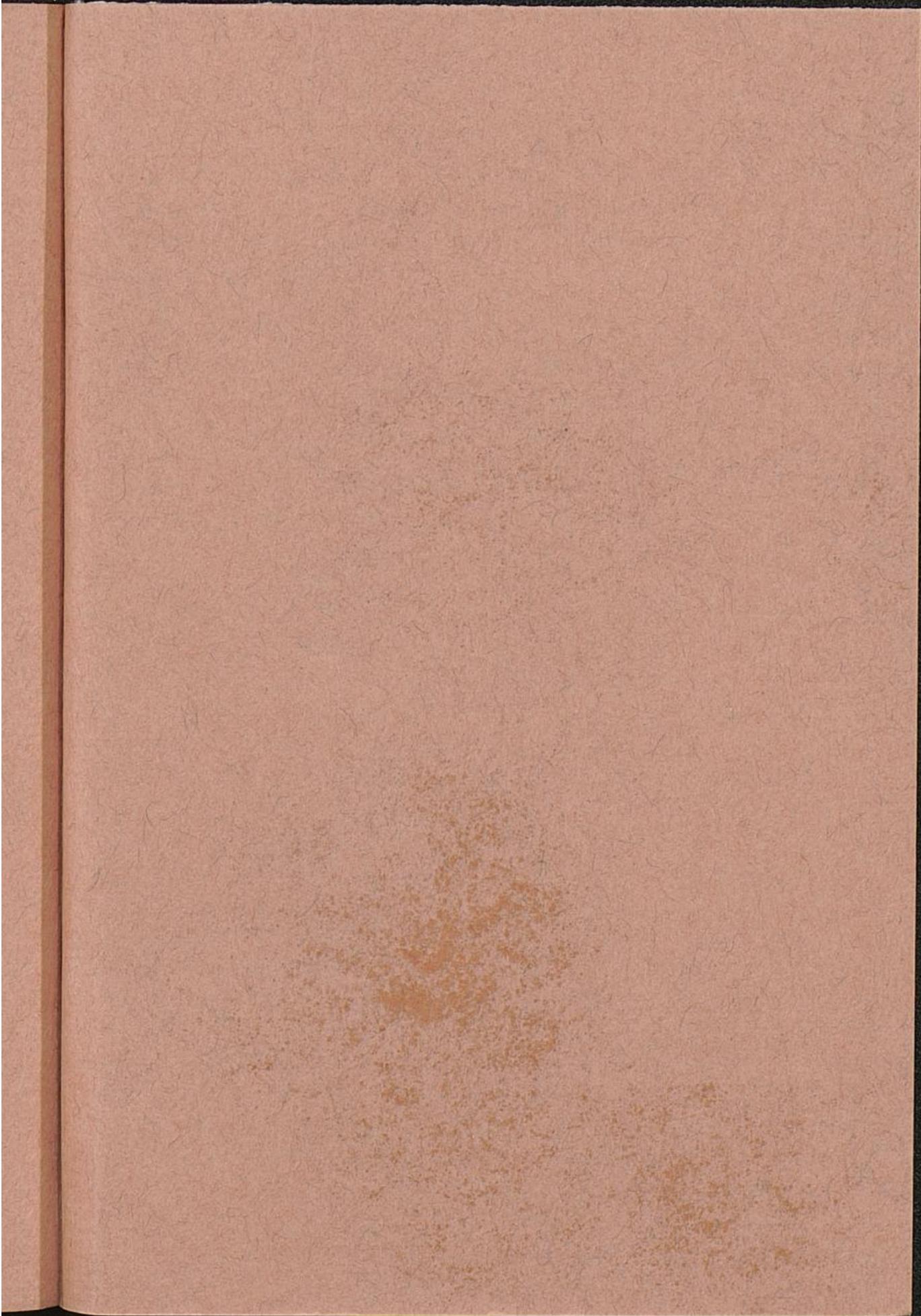
|                                                                                         | Seite. |
|-----------------------------------------------------------------------------------------|--------|
| Westfalen. Aus „die Schlacht am Löner Bruch.“ Von Annette von Droste-Hülshoff . . . . . | 1      |
| Westfalia. Von Korte. . . . .                                                           | 3      |
| Der Sachsen Ursprung. Von Gisbert von Vincke . . . . .                                  | 5      |
| Gesang der Sachsen. Von Zuccalmaglio . . . . .                                          | 7      |
| Lied der Sachsen. Von A. Frh. von Leutrum-Ertingen . . . . .                            | 8      |
| Die niederdeutsche Sprache. Von Laurenberg. . . . .                                     | 9      |
| Siegesgesang nach der Hermannsschlacht. Von Klopstock . . . . .                         | 9      |
| Die Hermannsschlacht. Aus dem Lateinischen von H. A. Cosemann . . . . .                 | 11     |
| Hermann . . . . .                                                                       | 12     |
| Germanicus im Teutoburger Walde. Von Schlönbach . . . . .                               | 13     |
| Wittekind. Von Hermann Hartmann:                                                        |        |
| I. König Wittekind und Carolus Magnus . . . . .                                         | 14     |
| II. Karl des Großen Heereszug nach Sachsen . . . . .                                    | 17     |
| III. Wittekind's Flucht. König Karl im Hon. . . . .                                     | 22     |
| IV. Die Schlacht im Wittenfelde . . . . .                                               | 25     |
| V. Wittekind's Taufe und Tod . . . . .                                                  | 28     |
| Wittekind. Von N. Vogl . . . . .                                                        | 31     |
| Wittekind. Von Platen und Simrock . . . . .                                             | 34     |
| Der Sachsen Untergang. Von Bruno Lindner . . . . .                                      | 37     |
| Kaiser Karl zu Herstelle. Von Joseph Seiler . . . . .                                   | 39     |
| Kaiser Karl im Desenberge. Von Franz Debecke . . . . .                                  | 42     |
| Drei Schläfer. Von Joseph Seiler . . . . .                                              | 44     |
| Freistuhl zu Dortmund. Von Ferdinand Freiligrath . . . . .                              | 47     |

|                                                                                                                                           | Seite. |
|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|--------|
| Die Bischöflichen bedrohen Soest mit großer Macht eilf<br>Tage lang. Aus: „Die Soester Fehde.“ . . .                                      | 54     |
| Die Bischöflichen überfallen die Stadt Soest. Aus:<br>„Die Soester Fehde.“ . . . . .                                                      | 57     |
| Johann von Leyden. Von Gisbert von Vincke . . .                                                                                           | 59     |
| Der Bischof vor Münster. Von A. Corvinus . . .                                                                                            | 63     |
| Die weiße Lilie von Corvey. Von Gisbert von Vincke                                                                                        | 63     |
| Die Todeslilie von Corvey. Von L. Wiese . . . .                                                                                           | 65     |
| Der Friedenssaal in Münster. Von Levin Schücking                                                                                          | 66     |
| Münster, dich muß ich verlassen. Volkslied . . . .                                                                                        | 69     |
| Die Markaner bei Friedrich II. Von Brunold . . .                                                                                          | 70     |
| Patriotisches Volkslied der Westfalen. Von Köpfen .                                                                                       | 71     |
| Lied der Westfalen, als ihnen ein Fremdling zum König<br>aufgedrungen wurde. Von Gottfried Büren                                          | 73     |
| An die westfälische Landwehr im Jahre 1814. Von<br>Gottfried Büren . . . . .                                                              | 75     |
| Ode an Blücher und Wellington, das Siegerpaar der<br>Deutschen und Britten nach der Schlacht bei<br>Belle-Alliance. Von Gottfried Büren . | 77     |
| Die Schläfer im Jahre 1870. Von Otto Weddigen .                                                                                           | 80     |
| Marchlied für die Westfalen im Jahre 1870. Von<br>A. Brinkmann . . . . .                                                                  | 81     |
| Auf dem Schlachtfelde vor Metz. Von Otto Weddigen                                                                                         | 84     |
| Westfalenlied. Von Emil Rittershaus . . . . .                                                                                             | 85     |
| Westfalen. Von Levin Schücking . . . . .                                                                                                  | 86     |
| Westfalen. Von Annette von Droste-Hülshoff .                                                                                              | 90     |
| Westfalen. Von A. L. Franke . . . . .                                                                                                     | 91     |
| Die Weser. Von Franz von Dingelstedt . . . .                                                                                              | 93     |
| An der Weser. Von Franz von Dingelstedt . .                                                                                               | 95     |
| Das Haus in der Haide. Von Annette von Droste-<br>Hülshoff . . . . .                                                                      | 96     |
| In den Bergen ist's eng. Von W. Junkmann . .                                                                                              | 98     |
| Vorgeschichte. Von Annette von Droste-Hülshoff                                                                                            | 99     |
| Annette von Droste-Hülshoff. Von Emil Rittershaus                                                                                         | 104    |
| Die Mondnacht. Von W. Junkmann . . . . .                                                                                                  | 106    |











GHP : 03 SR473